8211
1.2F
WIDENER LIBRARY
HX 5JLD ?
Digitized by Google

Sc 11.1.2

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH

THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Digitized by Google

Friedrich Rückert

als Candidat der Rechtswissenschaft an der Universität Würzburg.

* * *

Eigenhändige Einzeichnung in die Matrikel am 9. November 1805:

Friedrich Rückert aus Schweinfurt, der Rechtsgelehrs. Beflissener

Eigenhändig belegte Vorlesungen.

1. Wintersemester 1805—6, Wohnung Kapuzinerstraße 34 bei der Wittwe Gödeck.
   a) Allgemeine Weltgeschichte, Professor Mannert.
   b) Institutionen des römischen Rechts, Prof. Kleinschrod.
   c) Naturrecht, Prof. Schmidtlein.
   d) Institutionen des gesammten positiven Rechts, Prof. Hufeland.

2. Sommersemester 1806, Wohnung wie oben.
   a) Horaz, Prof. Martini.
   b) Griechische Mythologie, Prof. Wagner.
   c) Pandecten, Prof. Schmidtlein.

3. Wintersemester 1806—7 unbelegt.

4. Sommersemester 1807, Wohnung Plattnersgasse bei Herrn Hofgerichts-Rath Merk.
   a) Naturphilosophie, Prof. Wagner.
   b) Criminalrecht, Prof. Kleinschrod.

5. Wintersemester 1807—8, Wohnung Sanderstraße 35, später 136.
   a) Lehnrecht, Prof. Behr.
   b) Proceß-Theorie, Professor Schmidtlein.
   c) Polizeiwissenschaft in Verbindung mit dem Polizeirecht, Prof. Metzger.
   d) Hebräische Sprache, Prof. Schlosser.

6. Sommersemester 1808 unbelegt.

7. Wintersem. 1808—9, Wohnung Kürschnerhof im Hause des Hrn. Licenziat Braunwart.
   a) Weltgeschichte, Prof. Wagner.
   b) Kirchenrecht, Prof. Gregel.
   c) Über den Code Napoleon, Prof. Kleinschrod.
   d) Staatswissenschaft, Prof. Wagner.

Würzburg im Oktober 1890.

M. v. Lexer.

Digitized by Google

Zur Geschichte

der

neuhochdeutschen Lexikographie.

Festrede

zur

Feier des dreihundert und achten Stiftungstages

der

Königl. Julius-Maximilians-Universität,

gehalten am

2ten Januar 1890

von

Dr. Matthias von Lexer,
k. öffentl. ordentl. Professor der deutschen Philologie,
z. Z. Rektor.

Würzburg.
Druck der königl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz.
1890.

Digitized by Google

824 .2

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 15, 1904

158

Digitized by Google

Hochansehnliche Versammlung!

Seit dem großartigen und allen Teilnehmern unvergeßlichen dreihundertjährigen Jubiläum unserer Hochschule sind wir heute zum achten Male hier versammelt, um den Tag ihrer Stiftung und das Andenken ihres erhabenen Stifters öffentlich zu feiern und eine Rückschau zu halten auf's durchmessene Jahr, das sich seinen Vorgängern im neuen Universitätsjahrhundert würdig anreiht und einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft gestattet. Bevor wir uns aber zu dieser Jahreschronik wenden, ist es altem Herkommen gemäß des zeitigen Rektors nächste Aufgabe, zur Feier des Tages hier über einen Gegenstand zu reden, dessen Wahl ihm freisteht und die dem Vortragenden insofern leicht geworden ist, als er ja ein allgemeines Interesse für die Wissenschaft und Geschichte der deutschen Sprache heute ebenso voraussetzen darf wie in seiner Rede vom 2. Januar 1877. Nur möchte er die geneigte Aufmerksamkeit der hochansehnlichen Versammlung sich heute erbitten für eine spezielle und scheinbar trockene Seite dieser Wissenschaft, für die Wörterbucharbeit, auf die er selbst vor nahezu vierzig Jahren zunächst aus Liebe zu den heimatlichen Lauten eines kärntischen Alpenthales geraten, und ihr dann auch in seiner spätern litterarischen Hauptthätigkeit treu geblieben ist bis zur schließlichen Mithilfe an dem Ausbau des großen Nationalwerkes, dessen erste Anfänge ein halbes Jahrhundert zurückreichen. Demnach wird es wohl verzeihlich und kaum einer Mißdeutung ausgesetzt sein, wenn ein deutscher Lexikograph zur Feier des heutigen Tages vor einer hochansehnlichen Versammlung einiges zu sprechen wagt über einen besondern Teil dieser deutschen Geistesarbeit, nämlich über die neuhochdeutsche Lexikographie und deren Geschichte im Zusammenhang mit der Sprachgeschichte.

1*

Digitized by Google

Die Geschichte der neuhochdeutschen Lexikographie ist enge verbunden mit der Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache und mit deren Siege über das Latein in Litteratur und Wissenschaft. Dieser Sieg und mit ihm zugleich eine folgenreiche Wechselwirkung zwischen Schule und Volk ist aber an den deutschen Universitäten erst nach und nach im Laufe eines vollen Jahrhunderts erkämpft worden und erst dieser Sieg hat sie im wahren Sinne des Wortes zu deutschen Universitäten gemacht. Der erste Vorkämpfer war der berühmte Rechtsgelehrte und Philosoph Christian Thomasius, der im Herbste 1687 nach der Meinung seiner Gegner „das erschreckliche, und so lange die Universität gestanden hatte, noch nie erhörte Crimen beging, ein deutsch Programm an das schwarze Brett der Universität Leipzig zu schlagen“[1]). Darin war unter anderm ausgeführt, welch ein Jammer es sei, daß wir Deutsche unsere Sprache nicht so hoch halten wie die Franzosen und sie nur für Handlungen des gemeinen Lebens genügend erachteten. Wenn man sich entschließen könne, die Muttersprache in Schrift und Wort anzuwenden, dann würde auch die Gelehrsamkeit unvermerkt mit großem Vorteil fortgepflanzt werden und wir würden nicht länger die Schmach dulden, mit den Moskowitern auf die gleiche Linie gestellt zu sein[2]). Diese mutige That und die darauffolgende erste Universitätsvorlesung in deutscher Sprache kostete ihm zwar seine Stellung in Leipzig, sie erweckte aber auch in andern Köpfen denselben Gedanken. So wünschte z. B. im Jahre 1692 Chr. Gottl. Grau in Herborn (1654 bis 1817 Universität), nach zehnjährigem Gebrauche der lateinischen Sprache auf dem Katheder dieselbe mit der Muttersprache zu vertauschen, wenn nur die höchsten Vorgesetzten ihre Einwilligung geben möchten[3]). Thomasius aber setzte das in Leipzig von ihm erfolglos begonnene Werk an der unter seiner Mitwirkung neugegründeten Universität Halle fort und hatte auf diesem jungfräulichen Boden den Erfolg, daß dort bereits im Jahre 1711 die meisten Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten wurden. Manchmal sind wohl auch beide Sprachen in Anwendung gekommen, indem das lateinisch Diktierte deutsch erklärt wurde. So berichtet der junge Haller in seinen Tagebüchern[4]) über eine am

[1]) Luden, Chr. Thomasius (1805) S. 35.

[2]) Hettner, Geschichte der deutschen Litt. im 18. Jh. 1, 96.

[3]) J. E. Guhrauer in der Kieler Monatschrift 1856. S. 43.

[4]) Herausgegeben von L. Hirzel (1883) S. 77.

Digitized by Google

29. Juli 1726 besuchte Vorlesung des Professors Friedrich Hoffmann in Halle: „Sein Auditorium ist klein und 30 Bursche (d. i. Studenten), die da waren, fülltens genugsam an. Er dictiert latein und räsonniert teutsch . . . Er verirrt sich aber oft und muß mitten im Reden die Zuhörer fragen, wo er geblieben." Um's Jahr 1742, also mit dem beginnenden Zeitalter Friedrich des Großen, konnte der berühmte Latinist Joh. Matth. Gesner auch in Göttingen mit Befriedigung erklären, daß die deutsche Sprache in den Universitätsvorlesungen die herrschende geworden sei[1]).

Länger dauerte der Widerstand der zünftigen Gelehrsamkeit an andern Universitäten, namentlich an unserer Hochschule. Zwar hatte der Fürstbischof Friedr. Karl v. Schönborn in seiner ersten Studienordnung vom 4. November 1731 die Bestimmung getroffen, daß in den drei obern Schulen des mit der Universität noch verbundenen Gymnasiums „das edle Teutsch wohl und rein zu reden und zu schreiben durch einen Professor Rhetoricus gelehrt," und auch an der Universität die Mathesis in „jedermann zu beliebigem Zutritt offen stehenden Vorlesungen" in deutscher Sprache gegeben werden soll[2]), aber noch im Jahre 1786 war der Widerstand der Fakultäten nicht gebrochen. Denn als der Fürstbischof Franz Ludwig durch den Rektor Dalberg den Professoren die eingehend begründete Frage vorlegen ließ „ob es nicht räthlich wäre, wenn alle Collegia in deutscher Sprache gelesen würden," gingen die Gutachten der Fakultäten laut dem nun veröffentlichten[3]) Senatsprotokolle vom 10. Mai 1786 sehr auseinander. In der theologischen Fakultät war die Meinung geteilt, doch hielt die Mehrheit aus praktischen Gründen dafür, „daß die Theologie in allen Fächern deutsch vorzutragen wäre, weil diese Wissenschaften zur Bildung künftiger Volkslehrer seien, die sich in allen ihren Verrichtungen der deutschen Sprache bedienen müssen und weil sie sich mit Religions- und folglich Heilswahrheiten abgebe, welche zunächst und so warm als möglich ins Herz gelegt werden müssen, wogegen aber alle künstlichen und schwereren Methoden ein

[1]) v. Raumer, Geschichte der deutschen Philologie. S. 205.

[2]) v. Wegele, Geschichte der Universität Würzburg 2, 328. 330.

[3]) Von M. Krück im Pädagog. Archiv v. Jahre 1887. S. 97—101. Vergl. auch „Die philos. Fakultät der Universität Würzburg," Festrede von L. v. Urlichs (1886) S. 7.

merkliches Hinderniß wären." Die juristische Fakultät meinte, „daß die lateinische Sprache in jenen Fächern, wovon die Gesetzbücher selbst in dieser Sprache geschrieben sind, nicht wohl abgeschafft werden könne, doch wolle auch dem Professor der Zwang nicht angelegt werden, daß er zu latein reden solle, wenn er in ein- oder anderem Gegenstande in der deutschen Sprache sich begreiflicher und deutlicher ausdrücken zu können vermeine." Am entschiedensten trat aus teilweise recht sonderbaren Gründen die medizinische Fakultät für die Beibehaltung der lateinischen Sprache ein, und auch die philosophische war der Meinung, „daß es nicht wohl ratsam sein dürfte in ihren Vorlesungen der deutschen Sprache sich allgemein zu bedienen, indem die jungen Leute durch den von den untern Schulen an in der lateinischen Sprache gemachten Gang der Studien an diese mehr gewöhnt, und die echten Begriffe und den wahren Verstand derselben Wörter dadurch richtiger erlanget hätten." Wir können wohl annehmen, daß trotz diesem teilweisen Widerstande die deutsche Sprache auf höhere Anordnung hin gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auch an unserer Hochschule den Sieg über die lateinische der Hauptsache nach davon getragen hat, wie denn überhaupt erst damals mit der beginnenden Blüteperiode der neueren Litteratur die volle deutsche Spracheinheit gewonnen worden ist. Aber noch heute gemahnt uns das Titelwesen und die ganze Terminologie der Universitäten an das Latein der früheren Zeit, und es würde auch dem übereifrigsten Sprachreiniger nicht gelingen, da Wandel zu schaffen. Denn wenn wir auch „Universität" schon seit dem 16. Jahrhundert mit „Hochschule" verdeutschen (worin freilich „Schule" wieder nur ein altes Lehnwort ist), so wird z. B. der „Professor" und „Student" doch niemals nach Campe's Vorschlag zu einem „Hochlehrer" und „Hochschüler" werden, ja selbst der „Pedell" wird sich sträuben gegen die Bezeichnung „Büttel (richtig Bittel)", woraus doch das mittellateinische pedellus und das burschikose „Pudel" entstanden ist. Ebenso wunderlich würden uns freilich andere im 16. und 17. Jahrhundert noch geläufige Ausdrücke vorkommen, wenn sie heute wieder eingeführt werden sollten, wie z. B. „profitieren" statt docieren und „Profession" statt Professur[1]).

[1]) Deutsches Wörterbuch VII. 2160. 2163.

Digitized by Google

An der Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache sowie an der Erhebung derselben zur Sprache der Wissenschaft und Litteratur haben aber Grammatik und Wörterbuch einen unvergänglichen Anteil und sie werden in ihrer heutigen wissenschaftlichen Gestaltung immer die Grundlage bleiben, auf der die Sprache sicher ruht, neue Fortschritte macht, und äußeres wie inneres Verständnis gewinnt.

Die lexikographische Thätigkeit ist die ältere und reicher entwickelte: sie begann eigentlich schon in der althochdeutschen Zeit mit den verschiedenen lateinisch-deutschen Vokabularien, die bis ins 16. Jahrhundert hinein fortgesetzt wurden und nur den Zweck hatten, den lateinischen oder mittellateinischen Ausdruck durch einen deutschen wiederzugeben, also ein Hilfsmittel zum Verständnis der lateinischen Sprache zu bieten. Der erste Versuch, den deutschen Ausdruck in alphabetischer Folge dem lateinischen voran zu stellen, geschah auf niederrheinischem Boden durch Gerhard van der Schüren, der in seinem 1475 zu Köln gedruckten Vocabularius teuthonista ein deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis dem lateinisch-deutschen vorangehen ließ. Damit war der erste Schritt zu einem deutschen Wörterbuch gethan; ein zweiter geschah dadurch, daß der deutsch-lateinische Teil als selbständiges Werk auftrat in dem 1482 zu Nürnberg gedruckten Vocabularius teuthonicus, der durch seine Reichhaltigkeit für die Sprachforschung ungemein wichtig ist, aber doch nur den Zweck unserer deutsch-lateinischen Wörterbücher verfolgt. Das gleiche gilt von dem zuerst 1535 gedruckten Dictionarium latino-germanicum des schweizerischen, im J. 1532 nach Straßburg übergesiedelten Humanisten Peter Dasypodius. Der zweiten Ausgabe vom Jahre 1536 wurde ein deutsch-lateinischer Teil hinzugefügt, und so vereinigt erlebte das Buch viele Auflagen und ist im J. 1642 von den Kölner Katholiken sogar in einen Dasypodius catholicus umgewandelt worden[1]). Viel bedeutender war das im J. 1586 erschienene große Dictionarium des Züricher Schulmannes Joh. Frisius, in welchem nicht nur lateinische Wörter, sondern hauptsächlich die gebräuchlichsten Redensarten der lateinischen Klassiker deutsch erklärt wurden, zunächst allerdings nur zur Beförderung des Studiums der lateinischen Sprache, aber mit dem in der Widmung an die Züricher studierende Jugend

1) Allgemeine deutsche Biographie 4, 763.

Digitized by Google

ausgesprochenen Nebenzwecke, auch den Reichtum und die Schönheit der deutschen Sprache zu zeigen, die den Vergleich mit der lateinischen nicht zu scheuen brauche[1]). Sein 2890 Spalten in Folio umfassendes Diktionarium ist aber erst auf Anregung Konr. Geßners, der als der eigentliche Gründer der neueren Linguistik anzusehen ist, durch eine Neubearbeitung recht nutzbar gemacht worden. Er erzählt uns in der Vorrede dazu selbst, wie in einem Gespräche zwischen ihm und Fries in Gegenwart von Josua Maaler die Rede auf die lebenden Sprachen Europa's und auf die reichhaltigen Wörterbücher derselben gekommen sei. Da hätten sie denn schmerzlich empfunden, daß uns der Mann fehle, der dasselbe für die deutsche Sprache zu leisten imstande sei. Diese große Arbeit hat nun auf Grund des Friesischen Diktionars Josua Maaler[2]) ausgeführt in seinem umfangreichen, 1561 zu Zürich erschienenen Werke, das zum ersten Male einen deutschen Titel an der Stirne trägt: „Die teutsch Spraach. Alle Wörter, Namen und Arten zu reden in hochteutscher Spraach, dem ABC nach ordenlich gestellt und mit gutem Latein gantz fleißig und eigentlich vertolmetscht, deßgleichen bißhär nie gesähen". Damit war nach dem Urteile J. Grimm's „das erste wahrhafte deutsche Wörterbuch geschaffen, das die Trockenheit des Teutonista und Dasypodius verlassend ein Muster aufstellte, wie man in allen Landstrichen unsere Sprache hätte verzeichnen sollen"[3]). Unter der „hochteutschen Spraach" Maaler's haben wir aber, wie sich aus Geßner's Vorrede deutlich ergiebt, die schweizerische Gemein- oder Schriftsprache zu verstehen, die sich in Annäherung an den gemeindeutschen Lautbestand in den Druckwerken herausgebildet hatte. Das 16. Jahrhundert war nämlich trotz allem Bedürfnisse nach einer einheitlichen Schriftsprache noch nicht zu einer solchen vorgedrungen, sondern ging, wenn wir von dem Niederdeutschen absehen, noch in drei Schriftsprachen auseinander, als deren Mittelpunkte Geßner die drei Hauptdruckorte Leipzig, Augsburg und Basel bezeichnet. Damit stimmt ungefähr überein die „meißnische, schwäbische und

[1]) Nam in nostra lingua quae copia, quis ornatus elegantiave sit, facile cognoscetis, si diligenti studio et assiduitate nostram interpretationem recte consideretis, ac probe judicetis. Etenim omni studio in eam rem incubui, ut singulas dictiones explicando evidenter ostenderem, linguam nostram non tam pauperem et inopem existimari debere, ut communiter nonnulli arbitrantur: verum si cum latina conferatur, elegantia, splendore, ornatu atque vocum compositione, verborumque copia illi nihil prorsus cedere videatur. Bl. a 2b.

[2]) J. Bächtold, Josua Maaler (Separatabdruck aus der neuen Züricher Zeitung). Zürich 1884.

[3]) Deutsches Wörterbuch I, XXI.

elsässische" Buchsprache der Stralsunder Schulordnung vom J. 1591[1]) und die „mitterdeutsche, donauische und höchstrheinische" Seb. Helbers in seinem 1593 erschienenen „Teutschen Syllabirbüchlein"[2]), so daß also gegen Ende des Jahrhunderts von einer einheitlichen deutschen Schriftsprache noch keine Rede sein kann[3]). Nur scheint das immer voran genannte Meißnische oder Mitteldeutsche durch Luthers Schriften bereits das Übergewicht erlangt zu haben, während das Schweizerische schon durch das teilweise Aufgeben seines Lautbestandes den eigentlichen Charakter verlor und dadurch zum Anschlusse vorbereitet wurde. Die neuhochdeutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts bewegt sich also noch auf landschaftlichem, oberdeutschem Gebiete; die mitteldeutsche Sprachgruppe ist nur durch das 1540 erschienene erste deutsche Reimwörterbuch des bekannten Fabeldichters Erasmus Alberus vertreten, das für die Kenntnis der alten Wetterauer Mundart eine große Bedeutung hat. Aber auch nach einer andern Richtung hat sich die lexikographische Thätigkeit bereits im 16. Jahrhundert entfaltet. Zu den schon aus alter Zeit stammenden Fremdwörtern waren besonders durch das Latein des Humanismus und durch die Kanzleisprache eine Unzahl neue hinzugekommen, so daß schon der bayerische Geschichtschreiber Aventinus in der Vorrede zu seiner 1526 begonnenen Chronik dagegen eifert mit den Worten[4]): „Es laut gar übel und man haist es Kuchenlatein, so man Latein redt nach Ausweisung der teutschen Zungen: also gleichermaß lauts übel bei solcher Sach Erfarnen, wo man das Teutsch vermischt mit frembden Worten, veränderts auf ein frembde Sprach, dennachs zerbrochen und unverständig wirt". Es stellte sich deshalb bald das Bedürfnis heraus, dem Verständnisse der alten und neuen Fremdwörter zu Hilfe zu kommen. Das geschah durch den Neuöttinger „lateinischen Schulmeister" Simon Roth (nicht Rote, wie gewöhnlich

[1]) K. Burdach, Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache (1884) S. 19.

[2]) Herausgegeben von Roethe (1882) S. 24: „Unsere gemeine hochteutsche Sprache wirdt auf drei Weisen gedruckt: eine möchten wir nennen die Mitterteutsche, die andere die Donauische, die dritte Höchstrheinische (dann das Wort Oberland nicht meer breuchig ist)".

[3]) Burdach a. a. O. 16. 24. Über den allmählichen Einzug des Hochdeutschen in den Dortmunder Urkundenbrauch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, „ziemlich parallel mit der Einführung der Reformation, aber unter Umständen, die es durchaus verbieten, diese ohne weiteres zur Führerin auf der sprachlichen Reform zu stempeln" s. Edw. Schröders Abhandlung über „Jacob Schöpper von Dortmund und seine deutsche Synonymik". Marburg 1889.

[4]) Bayer. Chronik 1, 6 meiner Ausgabe.

Digitized by Google

angegeben ist) in seinem zu Augsburg 1571 erschienenen „Teutscher Dictionarius", dem ersten Fremdwörterbuche, in welchem über 2000, meist aus dem Latein stammende Wörter erklärt werden, freilich oft mit argem Mißverständnisse, das sich auch auf deutsche Wörter erstreckt, die er vom Lateinischen ableitet. So heißt es z. B. bei „Calmeuser"[1]): „Also werden die armen, klein geachten, verworffnen Schulmeister in Stetten und Märkten von andern, auch von ihnen selbs gehaissen, a calamitate musarum, das ist von wegen der Armut, welche sie von wegen der Musarum, das ist der Kunst und Lehr, erleiden und gedulden müssen, oder es kompt her von calleo ich kann, einer der gut Kunst kann, qui callet musas, ein gelerter Mann, der Künsten obliegt". In ähnlicher Weise leitet er z. B. „hämisch" ab vom lateinischen hamus und erklärt es „an sich ziehend, der mit Listen etwas an sich häcklet oder bringt"; „Schwärmer" stammt nach seiner Meinung her vom griech. sperma und sollte eigentlich „Spermer" lauten, „ein Säer, ein Redausgiesser, der eine Meinung für sich nimbt und dieselb under die Leut säet". Nicht besser ergeht es ihm, wenn er vereinzelt auch deutsche Wörter ihrem Ursprunge nach zu erklären und z. B. „Herzog" als Zusammensetzung von „Herz" und „Auge" zu deuten versucht. Aber in den aus dem Latein herübergenommenen und von ihm erklärten Fremdwörtern sieht er nicht mehr wie Aventinus und Andere eine Entstellung, sondern eine Zier und Bereicherung der deutschen Sprache. Wie man von den Lateinern gesagt hatte: „quid Latini haberent, si Graeci non fuissent", so könne man jetzt auch von uns Deutschen sagen: „was hätten wir noch zumal für eine Sprach, wann das Latein nit wär", welches dem Deutschen nicht nur durch die rednerischen Figuren, sondern auch durch die daraus hergenommenen einzelnen Wörter eine große und nützliche Zierde verleihe[2]). Der eigentliche Kampf gegen die überhand nehmende Sprachmengerei erhob sich erst an der Schwelle des dreißigjährigen Krieges und er ging Hand in Hand mit dem Ringen um eine Einigung unserer Sprache und Nation.

Um diese Zeit begann auch die neuhochdeutsche Lexikographie aus dem landschaftlichen Gebiete herauszutreten durch ein den gesamten deutschen Sprachschatz um-

[1]) Dessen Ursprung allerdings nicht sicher ermittelt ist, s. Deutsch. Wb. V. 70 ff.

[2]) Blatt A 1b der Vorrede

fassendes Wörterbuch von Georg Henisch, „Teutsche Sprach und Weißheit, Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae" betitelt, dessen erster und einziger von A—G reichender Teil 1616 zu Augsburg erschienen ist, wo Henisch seit 1575 als Lehrer, später als Rektor am Gymnasium zu St. Anna gewirkt hat[1]. Er ging darauf aus, alle deutschen Wörter, die gewöhnlichen wie die seltenen, nicht nur zu sammeln, sondern auch die Erkenntnis derselben mit der Erkenntnis der Sprache selbst zu verbinden und zu dem Zwecke mit Citaten aus gleichzeitigen oder älteren Dichtern, sowie aus dem reichen Schatze der Sprichwörter und Redensarten zu belegen, so daß wir die Nichtvollendung des Werkes nur lebhaft bedauern können.

Ein Jahr später wurde im Herzen Deutschlands, zu Weimar, unter fürstlichem Schutze die „Fruchtbringende Gesellschaft" gestiftet, die mit den andern nach ihrem Vorbilde gegründeten Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts das Verdienst in Anspruch nehmen darf, der im dreißigjährigen Kriege auftretenden Fremdsucht in Sprache und Dichtung trotz allen Spielereien und Übertreibungen erfolgreichen Widerstand geleistet zu haben. Im Kreise der fruchtbringenden Gesellschaft ist denn auch der erste Versuch gemacht worden, die deutsche Grammatik auf Gesetze zu bringen und für die Abfassung eines „Deutschen Wörterbuchs", welche Bezeichnung überhaupt hier zum ersten Male auftritt, wenigstens einen Plan zu entwerfen[2], so daß sie nicht nach dem harten Urteil J. Grimm's[3] ihren Namen wie lucus a non lucendo davon führt, daß sie keine Frucht brachte. Der Rektor des Stadtgymnasiums in Halle, Christian Gueinz, hatte als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft schon im Jahre 1640 beim Oberhaupte derselben, dem Fürsten Ludwig zu Anhalt, den Gedanken angeregt, „ein Wörterbuch, wie auch Phrases oder Redensartbuch mit ehesten aus den besten Schriften verfertiget, aus Tagelicht zu geben"[4], ein Gedanke, der vom Fürsten lebhaft aufgegriffen, und, wie uns der erhaltene Briefwechsel mit Gueinz und Schottel belehrt, weiter verfolgt wurde. Der Niedersachse Georg Schottel, der bedeutendste deutsche Grammatiker des 17. Jahrh., hatte auch für die Grundlage und Abfassung

[1] Allgemeine deutsche Biographie 11, 750.

[2] Darüber hat auch R. Hildebrand gehandelt im Deutschen Wörterbuche V, II f.

[3] Kleinere Schriften 1, 352.

[4] Krause, Der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein. S. 245.

Digitized by Google

eines deutschen Wörterbuchs den richtigen Blick. Am 7. Oktober 1645 schreibt er an den Fürsten Ludwig, daß ihm ganz Deutschland dankbar sein werde, wenn er die Ausarbeitung eines „volls- und vollständigen Wörterbuchs teutscher Sprache" anordnen wolle, doch müsse diese Arbeit unter etliche Gelehrte verteilt werden und eine „mit allgemeiner Beliebung angenommene Sprachkunst müsse vorhergehen und zur durchgehenden Leitung angenommen werden"[1]. Eine solche deutsche Sprachkunst hatte Schottel schon im J. 1641 verfaßt und sie im J. 1663 zum grammatischen Hauptwerke des Jahrhunderts erweitert: „Ausführliche Arbeit von der teutschen Haubtsprache". Wenn er darin auch von einer richtigen Erkenntnis des deutschen Sprachbaues noch weit entfernt ist, so zeigt er doch schon eine anerkennenswerte Einsicht in das Herovorwachsen des deutschen Wortschatzes aus den Stammwörtern, die er im sechsten Traktate gesammelt und erklärt hat. Und in der zehnten Lobrede auf die deutsche Sprache (S. 148 ff.) stellt er zum ersten Male die Forderung auf nach einem gelehrten etymologischen, alles deutsche geschichtlich umfassenden Wörterbuche, durch das, wenn es zustande käme, „sonder Zweiffel die überaus grosse Menge teutscher Wörter und wundersame Füglichkeit der teutschen Sprache solcher Massen erst zu Tage kommen werde, daß auch diejenigen, welche ihr nur ein saures Unvermögen und grobe Armuht zueignen, werden bekennen müssen, wie ungütlich man mit dieser Sprache handele, und daß ihr erlaubt und möglich sein könne, alles das, was die Natur und Kunst uns will gelehrt haben, verständlich und kunstmässig mit Wollaut anzudeuten". Auch hier betont er, wie schon dreizehn Jahre vorher an den Fürsten Ludwig, das notwendige Zusammenwirken mehrerer Gelehrten bei einer so umfassenden Arbeit: „Zu wünschen wäre es auch, daß sprachverständige und fleißige Männer sich dieser Arbeit unternehmen und dieser alten herrlichen Haubtsprache endlich auch sothane Ehrensäule der Gewisheit aufrichten, und also die teutsche Jugend überall auf ein gewisses Ziel anweisen und derselben mit rechter Lust und Erlernung der redlichen teutschen Sprache auch Lust zur Redlichkeit, Treu und Tugend mit einpflanzen möchten". Er selbst mußte freilich schon im Jahre 1669 der vielen Amtsgeschäfte und anderer Angelegenheiten wegen auf die Beteiligung an einer solchen Arbeit

[1] Krause a. a. O. 384 f.

Digitized by Google

verzichten, erklärte sich aber bereit, den seit langen Jahren dazu gesammelten Vorrat einem andern, der an die Spitze des Unternehmens treten wolle, zur Verfügung zu stellen. Dieser andere, der nicht übel Lust zeigte, „sich dieser fast knechtischen Bemühung zu unterziehen", war Georg Phil. Harsdörffer, der es aber nur zu einem Entwurfe und Probeartikel gebracht und folgenden Titel vorgeschlagen hat: „Vollständiges Wortbuch, in welchem die majestetische deutsche Haubtsprache aus ihren Gründen kunstfüglich erhoben, nach ihren angebornen Eigenschaften eingerichtet, mit ihren Stammwörtern, Ableitung und Verdopplung ausgezieret, und durch lehrreiche Sprüche, Hofreden, Gleichniß und Redarten erklärt, zum ersten mahl an das Licht gesetzt wird. Allen Geistlichen und Weltlichen, Gesanden, Sachwaldern, Rednern, Poeten und Liebhabern unserer Sprache nöthig und nützlich. Durch etliche Mitglieder der Hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft". Das diesen langatmigen Titel führende deutsche Wörterbuch ist also nicht geschrieben worden, aber die von Schottel in seiner „Teutschen Haubtsprache" gegebene Anregung und entwickelte Theorie zeigte sich trotzdem fruchtbar und sie stimmt oft überein mit den Anschauungen, die Leibnitz in seinen, in ihrer ersten Redaktion ungefähr auf das Jahr 1680 zurückgehenden „Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache" entwickelt hat[1]). Auch Leibnitz hat dann einen großartigen Plan zu einem deutschen Wörterbuche aufgestellt, an dessen Ausführung sich aber ebenfalls Niemand wagte, weil die Zeit dazu noch nicht gekommen war. So ist denn der im J. 1691 ebenfalls aus dem Schoße der fruchtbringenden Gesellschaft hervorgegangene „Teutsche Sprachschatz" des Erfurters Kaspar Stieler im Vergleiche zu Henisch als kein Fortschritt zu bezeichnen, wenn er auch alle bisherigen Wörterbücher an Reichhaltigkeit übertrifft. In der Etymologie (oder „Auskunftsforschung", wie er das Wort verdeutscht) steht er im ganzen auf Schottel's Schultern, überbietet ihn aber noch in dem Bestreben, der deutschen Sprache auch fremde Wörter zuzueignen. So hat z. B. Schottel (S. 1368) die in der fruchtbringenden Gesellschaft aufgekommene Verdeutschung des alten Lehnwortes „Natur" mit „Zeugmutter" nur aus dem Grunde zurückgewiesen, weil er „Natur" für ein deutsches und älteres Wort als das „gleich-

[1]) Socin, Schriftsprachen und Dialekte (1888). S. 342.

Digitized by Google

stimmende" lateinische natura gehalten hat, wodurch dann Stieler verleitet worden ist, „Natur" auf „ur" zurückzuführen und dieses für eine Zusammenziehung des niederländischen ouder (Alter) zu erklären, so daß sich ihm „Natur" in der wunderlichsten Weise auflöst in „nah d'ur d. i. nach dem ur". In ähnlicher Weise leitet er „Bischof" etwa nicht vom lateinischen episcopus ab, sondern von einem deutschen „byschuwen", d. h. beschauen, vigilare. Wo ihn Schottel bei deutschen Wörtern im Stiche läßt, etymologisiert er wohl auf eigene Faust und führt z. B. „Brocken" richtig auf brechen, „Bluft" auf blühen zurück und erkennt „fressen" als eine Zusammenziehung von veressen, aber daneben haben wir eine Menge verunglückter Ableitungen wie „drücken" von dringen, „zwicken" von zwingen, „Krüppel" von kriechen, „Nest" von nähren, „Korn" von Rocken u. s. w; „hadern" ist ihm entstanden aus „hart reden", „tapfer" aus „thatfertig", „Beil" aus einem „Beheuel" von behauen. Manchmal greift er auch zurück auf Phil. v Zesen, der z. B in seinem Rosenmond (S 26) „Hengst" von hängen ableitet, „der sich an die Mutterpferde gleichsam hängt", welche Etymologie wir auch bei Stieler finden; aber er wagt es doch nicht mehr, mit Zesen „Gaul" mit Geilheit, den „Süden" mit sieden zusammenzustellen und den „West" davon herzuleiten, „weil die Sonne sich im selbigen Teil wieder von uns wendet, untergeht, ge west ist" (Rosenm. 25). Wir müssen allerdings seinen Fleiß und seine unsägliche Mühe bewundern, deren Schweiß ihn auch in der Vorrede zur folgenden Verdeutschung eines Scaliger'schen Distichons gedrängt hat:

„Man laß ein Wörterbuch nur den Verdammten schreiben,
Dies' Angst wird wohl der Kern von allen Martern bleiben";

wir sind auch erstaunt über die gebotene Reichhaltigkeit, die durch das etwa 60,000 Wörter umfassende Register erst recht anschaulich und brauchbar gemacht wird, aber das ganze lebende Sprachmaterial, das er uns vorführen will, ist nicht mehr wie bei Henisch mit der ältern und gleichzeitigen Litteratur in Verbindung gebracht, ja viele Wörter sind wohl geradezu als Neubildungen Stieler's zu betrachten. Die Mängel des Buchs und der mit demselben verbundenen „Hochteutschen Sprachkunst" hat der Breslauer Arzt Christoph Ernst Steinbach richtig erkannt und sie in seinem 1734 in zwei Bänden erschienenen „Vollständiges deutsches Wörterbuch" zu vermeiden gesucht,

Digitized by Google

mehr in den Fußstapfen von Henisch wandelnd, indem er viel Belege aus älteren und gleichzeitigen Dichtern beibringt, besonders aus Günther, der trotz allen persönlichen Verirrungen den Anbruch einer neuen Zeit in der Litteratur bedeutet, wie er sich auch in Steinbach's Wörterbuch schon wiederspiegelt. Aber in der Vorrede wird der Verfasser bereits zum Ankündiger eines größeren, der nach ihm kommen soll und mit dem erst die wissenschaftliche neuhochdeutsche Lexikographie ihren Anfang nimmt, das ist Joh. Leonh. Frisch[1]).

Frisch war ein geborner Sulzbacher, kam im J. 1680 auf das Gymnasium in Nürnberg, bezog 1683 die Universität Altdorf und setzte sein Studium in Jena und Straßburg fort. Nach mannigfaltigen Schicksalen fand er endlich in Berlin eine passende Stellung als Rektor des Gymnasiums zum grauen Kloster; als solcher ist er in seinem 78. Jahre am 21. März 1743 gestorben. In seiner Neigung zu deutschsprachlichen Studien wurde er besonders vom großen Leibnitz ermuntert, auf dessen Vorschlag er bereits im J. 1706 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt worden war. An seinem Hauptwerke, das uns hier allein angeht, hat er zielbewußt gegen fünfzig Jahre gearbeitet. Nur einmal, als der auch von Leibnitz zu etymologischen Forschungen ermunterte Joh. Georg Eckhart die Herausgabe eines etymologischen Lexikons der deutschen Sprache angekündigt hatte, wollte er sich von seinem Vorhaben abschrecken lassen, aber (wie er in der Vorrede berichtet) „der hochgelehrte Herr Baron von Leibnitz hat ihn wieder aufgemuntert und versichert, wenn gleich unser viel über dieser Arbeit wären, würden wir doch alle genug zu thun finden und das Werk nicht erschöpfen". Damit ist hingedeutet auf den von Leibnitz in seinen früher erwähnten, erst nach seinem Tode veröffentlichten „Unvorgreiflichen Gedanken" entwickelten Plan zur Bearbeitung des deutschen Sprachschatzes, als dessen erste echt wissenschaftliche Frucht das im J. 1741 erschienene und dem Germanisten noch heute unentbehrliche „Teutsch-lateinische Wörterbuch" von Joh. Leonh. Frisch zu betrachten ist. Wir begegnen darin zum ersten Male einem feinen Sprachsinn, einer sorgfältigen Bedeutungsangabe und einer wohlerwogenen vorsichtigen Etymologie, durch

[1]) v. Raumer a. a. O. 188 ff.

Digitized by Google

die er manche noch jetzt unanfechtbare Wortdeutungen geschaffen oder doch den Weg zur richtigen Erkenntnis gewiesen hat. Auf den altdeutschen Sprachschatz, soweit er damals schon erschlossen war, läßt er sich nicht ein, sondern verweist auf Wachter's oder Schilter's Glossarien; aber aus der frühneuhochdeutschen Sprache und aus den oberdeutschen Mundarten hat er vieles zusammengestellt, was man sonst nicht findet, so daß dem Buche für alle Zukunft ein bedeutender Wert verbleiben wird[1]). Frisch war, der polyhistorischen Richtung seiner Zeit gemäß auch ein bedeutender Naturforscher und hat als solcher z. B. das „Berliner Blau“ erfunden und die Insekten Deutschlands zum ersten Male in deutscher Sprache beschrieben, mit deutschen Namen benannt und also auch dadurch der Sprachforschung keinen unwesentlichen Dienst geleistet. Sein wissenschaftlicher lexikographischer Anlauf hat aber für die folgende Zeit reiche Anregung gegeben, so daß schon in den sechziger Jahren ein merkwürdiger, dem Grimm'schen Wörterbuche in manchen Stücken verwandter Plan von Friedr. Nicolai entstanden, aber ebenfalls nicht zur Ausführung gelangt ist. Darnach hätten etwa zwanzig kundige Männer in einem Zeitraume von zehn Jahren aus allen alten und neuen deutschen Schriftstellern Auszüge machen sollen; ein einzelner Gelehrter würde sie dann zu einer nach den „Primitivwörtern“ geordneten Bearbeitung übernommen, dabei den Unterschied des Wertes der einzelnen Schriftsteller festgehalten und den Grad der Benutzung geregelt haben. Da für Nicolai bereits Klopstock, Wieland und der junge Goethe als epochemachende Meister der poetischen Sprache galten, so ist klar, daß sein Plan schon dadurch vor dem zunächst ausgeführten Adelung'schen den Vorzug verdient hätte[2]).

Aber das praktische Bedürfnis trat seit der Mitte des Jahrhunderts wieder in den Vordergrund. Es galt nämlich, für die neuaufstrebende Litteratur und für die Schule eine Regelrichtigkeit der deutschen Schriftsprache grammatisch und lexikalisch sicherer festzustellen als es bisher geschehen war. Zu diesem Zwecke erschien im Jahre 1748 (also gleichzeitig mit den drei ersten Gesängen von Klopstock's Messias) die „Grundlage einer deutschen Sprachkunst, nach den Mustern der besten Schriftsteller des

[1]) J. Grimm, kleinere Schriften 1, 352.
[2]) W. Scherer, J. Grimm zweite Ausg. 311 f.

Digitized by Google

vorigen und itzigen Jahrhunderts abgefasset von Joh. Christ. Gottsched", der als maßgebender Vermittler der Sprache zwischen dem Norden und Süden Deutschlands anzusehen ist[1]). Als notwendige Ergänzung dieser in mehreren Auflagen erschienenen Grammatik, die schon in vielen Dingen unsere noch geltenden Sprachregeln festsetzte, hat er einige Jahre vor seinem Tode ein „Deutsches grammatisches Wörterbuch" mit einem beigegebenen Probebogen angekündigt, zu dessen Ausführung er nicht mehr gekommen ist. Aber die Anregung dazu war gegeben und Joh. Christ. Adelung hat, vom Leipziger Buchhändler Breitkopf veranlaßt, Gottsched's Erbe angetreten und in den Jahren 1774—1786 seinen fünfbandigen „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders der oberdeutschen" erscheinen lassen, ein Werk, das schon von 1793 an in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage erschien und ungewöhnlichen Beifall gefunden hat. Auf Veranlassung Friedrichs des Großen hat er für die Schüler in den königl. preußischen Landen eine „Deutsche Sprachlehre" verfaßt (1781), auf die vier Jahre später sein Buch „Über den deutschen Stil" folgte, so daß seine Lehre die Schulen von ganz Deutschland eine zeitlang beherrschte. Wenn wir sein Hauptwerk, das Wörterbuch, an seinen Vorgängern messen, so kann es, wenn auch an Wissenschaftlichkeit und Vorsicht hinter Frisch's Arbeit zurückbleibend, das ungeschmälerte Verdienst in Anspruch nehmen, für die damalige Zeit und für den damaligen Zustand der Sprachkenntnis großes geleistet und nicht nur den praktischen Zwecken gedient, sondern durch das heranziehen der übrigen deutschen Mundarten auch das wissenschaftliche Interesse am Wort gefördert zu haben. Der Sprachschatz der guten Schriftsteller, hier zum ersten Male in streng alphabetischer Ordnung aufgeführt, sollte in seinem Werke sich bequem überschauen lassen; aber die guten Schriftsteller suchte er nur im Gellert'schen Zeitalter, dessen Sprache, Stil und Geschmack er gegen die Neuerer schützen wollte, so daß der von ihm noch voll erlebte Aufschwung der deutschen Poesie seinem Wörterbuche keine Bereicherung eingetragen hat[2]). In der Etymologie knüpft er an seine Vor-

[1]) Kluge, Von Luther bis Lessing. S. 143.
[2]) W. Scherer in der Allgem. deutschen Biographie I, 82. J. Grimm, Deutsches Wörterbuch I, XXIV.

Digitized by Google

gänger an, er übertrifft sie aber in der Bestimmtheit der Angabe des Begriffs und der verschiedenen Bedeutungen, nur daß sein logischer Sinn manchmal zu weit geht und etwas definiert, wovon man im Wörterbuch gewiß keine Definition sucht, so z. B. wenn es beim Worte „Vater“ heißt: „Ein Wesen männlichen Geschlechts, welches durch die Befruchtung eines weiblichen ein anderes Wesen seiner Art zeuget.“ Sein nächster Nacheiferer und Nachahmer war Joach. Heinrich Campe, der schon im Jahre 1801 ein „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter“ als Ergänzungsband zum Adelung'schen Wörterbuche veröffentlicht und darin manche gute, auch heute noch übliche Verdeutschung geschaffen, aber im ganzen die Sprachreinigung pedantisch auf die Spitze getrieben hat, wofür er auch in den Goethe-Schillerschen Xenien gegeißelt worden ist:

„Sinnreich bist du die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun so sage doch, Freund, wie man „Pedant“ uns verdeutscht?“

In Verbindung mit Bernd und Radlof versuchte er in seinem 1809—1811 erschienenen fünfbändigen Wörterbuche dem engherzigen Begriff Adelung's von der „hochdeutschen Mundart“ einen umfassenderen entgegenzustellen, und konnte sich rühmen, mehr als doppelt so viel Wörter als Adelung[1]), gegen den er aber an wissenschaftlicher Bedeutung und Sprachkenntnis weit zurücksteht, bearbeitet oder verzeichnet zu haben.

Die nächstfolgenden Lexikographen, wenn man von den mundartlichen Wörterbüchern absieht, stehen auf Adelung's und Campe's Schultern und dienen nur praktischen Zwecken, ohne der Sprache selbst wahren und dauerhaften Dienst zu leisten, so daß es nach Grimm's Urteil „besser gewessen wäre, den Wortacker eine Weile brach liegen zu lassen, als daß, während die Pflüger ausblieben, viele Füße auf seiner Oberfläche sich tummelten und sie fest traten[2]).“

Der eigentliche Pflüger und Befruchter des festgetretenen Wortackers und der eigentliche Begründer der Wissenschaft deutscher Philologie ist aber J. Grimm selbst geworden, zunächst durch seine „Deutsche Grammatik“, jenem leider unvollendet ge-

[1]) Nach Campe's Berechnung enthält sein Wörterbuch 141,277 Artikel und Wörter und das Adelung'sche nur 55,181.
[2]) Deutsches Wörterbuch, I. 26

bliebenen Riesenwerke, das den Grund- und Eckstein der deutschen Philologie und somit auch der deutschen Lexikographie bildet, weil durch die von Grimm gefundenen Lautgesetze, namentlich durch das, wenn auch dem Problem nach noch nicht vollständig und befriedigend gelöste Gesetz der Lautverschiebung die frühere willkürliche und ratlose Etymologie in feste und sichere Bahnen gelenkt worden ist. Es ist hier nicht der Ort, auf diese und andere grundlegende Arbeiten Jacob Grimm's und seines mit ihm unzertrennlich verbundenen Bruders Wilhelm näher einzugehen, doch das eine möge auch hier nochmals betont werden, daß alle diese Arbeiten hervorgegangen sind aus dem Gefühle der reinsten Vaterlandsliebe. „Weil ich lernte, daß seine Sprache, sein Recht und sein Alterthum viel zu niedrig gestellt waren, wollte ich das Vaterland erheben" sagt Jacob in der Vorrede zur deutschen Mythologie, und noch in seinem Todesjahre 1863 beginnt er eine Selbstanzeige des vierten Bandes der Weistümer in den Göttingischen gelehrten Anzeigen mit den herrlichen Worten: „Alle meine Arbeiten wandten sich auf das Vaterland, von dessen Boden sie auch ihre Kraft entnahmen, mir schwebte unbewuſt und bewuſt vor, daß es uns am sichersten führe und leite, daß wir ihm zuerst verpflichtet seien"[1]). Und so konnte sein Biograph W. Scherer mit Recht hervorheben, daß die Liebe zu seiner Nation in keinem Deutschen mächtiger gewesen ist als in J. Grimm und daß somit auf dieses reinste, edelste und heiligste Gefühl, das einen Menschen erfüllen kann, auch die Wissenschaft der deutschen Philologie gebaut ist[2]). Diesem Gefühle beigesellt war die deutsche Treue, ja das Festhalten an derselben und an dem geschwornen Eide hat die äußere Veranlassung zu jenem gemeinsamen Werke gegeben, das bestimmt war, die Arbeiten des edlen Brüderpaares zu krönen und nicht nur der Gelehrtenwelt, sondern der ganzen Nation zu dienen und ihr die weiten Hallen des reichen und mächtigen deutschen Sprachschatzes zum Eintritte zu öffnen. Ich meine das „Deutsche Wörterbuch", wie es kurzweg genannt wird, das auch (wenn wir von dem materialreichen Sanders'schen und dem wissenschaftlich viel höher stehenden Weigand'schen Wörterbuche hier absehen) den vorläufigen Abschluß bildet in

1) Gött. gel. Anz. 1863, Stück 27, wieder abgedruckt in den kleineren Schriften 5, 452 ff.

2) W. Scherer, zum neuen Abdrucke der Deutschen Grammatik (1870) I, XXII.

der Geschichte der neuhochdeutschen Lexikographie, für sich selbst schon eine Geschichte beanspruchend, die hier nicht erschöpft werden kann[1]).

Diese Geschichte nimmt ihren Ausgangspunkt von der bekannten Maßregelung der sieben gegen den hannöverschen Verfassungsbruch am 17. Nov. 1837 protestierenden Göttinger Professoren Dahlmann, Gervinus, Albrecht, Ewald, Wilh. Weber und der Brüder Grimm. Die mannhafte und von sittlicher Entrüstung getragene Verteidigungsschrift Jacob Grimm's, welcher die mahnende Frage aus den Nibelungen (562, 2)

war (wohin) sint die eide komen?

als Motto vorgesetzt ist,[2]) mußte der Censur wegen in Basel gedruckt werden; er schloß sie wenige Tage nach seinem 53. Geburtstage mit folgenden Worten, die wir heute nicht ohne Ergriffenheit lesen können: „Nun liegen meine Gedanken, Entschlüsse, Handlungen offen und ohne Rückhalt vor der Welt. Ob es mir fruchte oder schade, daß ich sie aufgedeckt habe, berechne ich nicht; gelangen diese Blätter auf ein kommendes Geschlecht, so lese es in meinem längst schon stillgestandenen Herzen. Solange ich aber den Athem ziehe, will ich froh sein gethan zu haben was ich that, und das fühle ich getrost, was von meinen Arbeiten mich selbst überdauern kann, daß es dadurch nicht verlieren sondern gewinnen werde"[3]). Aus den Worten des gemeinsamen Protestes „Sobald wir vor der studierenden Jugend als Männer erscheinen, die mit ihren Eiden ein leichtfertiges Spiel treiben, ebenso bald ist der Segen unserer Wirksamkeit dahin", geht schon hervor, daß etwa nicht politischer Eifer, sondern ein inneres sittliches Bedürfnis die wackern Sieben zu ihrem Schritte bewogen hat, was auch in einem Schreiben Wilh. Grimm's an Prof. J. Müller in Marburg bestätigt wird: „Bei unserm Schritte lag bloß die religiöse Überzeugung zu Grunde, daß wir so handeln mußten, wenn wir unser Gewissen rein erhalten wollten, und daß die Ehre der Universität... eine solche

[1]) Außer den mir zugänglichen gedruckten Briefsammlungen konnte ich auch den (leider lückenhaften) Briefwechsel zwischen den Brüdern Grimm und Salomon Hirzel benutzen, der in Steinmeyer's „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur" auszüglich mitgeteilt werden soll.

[2]) Vgl. dazu Jacob's kleinere Schriften 7, 122.

[3]) Kleinere Schriften 1, 32.

Digitized by Google

freie Erklärung verlange. Mit dem politischen Parteiwesen hat die Sache nichts zu schaffen und wir müssen die albernen Lobeserhebungen der Liberalen ebenso ertragen, als die hochfärtigen Verhöhnungen der andern Seete"[1]). So wanderten die Brüder Grimm wie Flüchtlinge zurück in ihr hessisches Geburtsland, dem sie zeitlebens ein treues Stammesgefühl bewahrt haben[2]). Nach Kassel, wo sich die ihres Amtes entsetzten zunächst wieder niederließen, kam unter anderm ein poetischer Zuruf des österreichischen Dichters Anastasius Grün an Jacob Grimm, worin es am Schlusse heißt:

„Getrost! Noch steht die schönste Burg, der deutschen Sprache Veste:
O daß sie, deine Wartburg, dich bewirt' und schirm' auf's Beste"[3])!

Und in der That ist die „Veste der deutschen Sprache" für die Brüder Grimm insofern zur „bewirtenden und schirmenden Wartburg" geworden, als die Besitzer der Weidmann'schen Verlagshandlung, Karl Reimer und Sal. Hirzel, ihnen im Frühjahre 1838 den Antrag machten, ihre unfreiwillige Muße durch die Abfassung eines neuen großen Wörterbuchs der deutschen Sprache auszufüllen[4]). Dem Antrage lag die edle Absicht unter, den gemaßregelten Brüdern Stütze und Unabhängigkeit zu gewährleisten, was sie auch dankbar anerkannten. In einem ausführlichen, am 31. August desselben Jahres abgeschlossenen Briefe schreibt Jacob an Lachmann, daß ihm der Plan des deutschen Wörterbuchs anfangs allerdings sehr störend vorgekommen, aber jetzt lieber geworden sei. „Wir haben (fährt er fort) den ernsten Willen und Lust dazu gefaßt. Dabei wollen wir bleiben und uns die Welt soviel nur möglich weiter gar nicht anfechten lassen. Das Wörterbuch kann uns Stütze und Unabhängigkeit gewähren und kommt die Arbeit in Gang und Gelingen, so entsage ich jeder noch so ehrenvollen An-

1) Briefe der Brüder Grimm an hessische Freunde, gesammelt von E. Stengel S. 292.

2) So beginnt Jacob in der Geschichte der deutschen Sprache das 21. Kapitel mit den Worten: „Daß ich von den Hessen ausführlicher handle als dieses Buches ganzer Anlage gemäß scheint, wird keinem der mich kennt wundern, da ich an meiner Heimat, in der meines Bleibens nicht war, immer lebhaft hieng und noch hänge".

3) Gesammelte Werke 1, 224.

4) „Ich erinnere mich daran, daß 1838 Reimer und Haupt nach Kassel kamen, mich zur Übernahme des Wörterbuchs zu bewegen". J. Grimm an S. Hirzel 18. Februar 1863; aus eben diesem Briefe ergiebt sich aber auch, daß der Plan von S. Hirzel ausgegangen ist: „Ihrer Einsicht, gewandten Thätigkeit räume ich das allermeiste ein. . . . Rechtzeitig bildeten Sie den Plan zu einem deutschen Wörterbuch, und trugen mir es an, ich gieng darauf ein, vorsichtig und unvorsichtig zugleich".

stellung und widme dem Werke alle meine Kräfte"[1]). Dazu mag gleich bemerkt werden, daß er zwanzig Jahre später, nachdem er die Wucht der Ausarbeitung schon ein volles Jahrzehnt getragen hatte, freilich in einem andern Ton an Weigand schreibt: „Wenn es nochmals zu thun wäre, hätte ich das Wörterbuch nie auf die Schultern genommen und gerne würde ich es wieder davon abwerfen"[2]), ein Stoßseufzer, der wohl jedem der Fortsetzer des Grimm'schen Wörterbuchs schon mehrmals entschlüpft ist.

Nachdem Jacob in dem angeführten Briefe an Lachmann schon so ziemlich die später befolgten Grundzüge der Einrichtung des Wörterbuchs entwickelt hatte, wonach „das Werk alles in sich begreifen soll, was die hochdeutsche Sprache vermag nach der Ausprägung, die ihr in drei Jahrhunderten durch Dichter und tüchtige Schriftsteller widerfahren ist", ging es an die Vorarbeiten, über deren und des ganzen Werkes Umfang und Dauer man sich damals noch keine richtige Vorstellung machen konnte[3]).

Es war ein Riesenbau, den zwei gewaltige Sprachkönige beginnen wollten, und da hatten die „Kärrner" zu thun. Dieser dankenswerte, nach und nach freilich wieder erlahmte Kärrnerdienst bestand im Ausziehen der gewählten Schriftsteller zunächst von Luther bis auf Goethe, wofür schon im November 1838 einige dreißig „Mitarbeiter" gewonnen waren[4]), so daß Jacob bereits am 12. Dezember desselben Jahres hoffnungsvoll an die Kurfürstin Auguste berichten konnte: „Außer andern Geschäften haben wir ein weitaussehendes deutsches Wörterbuch unternommen, das wir, wenn es der Himmel gedeihen oder gelingen läßt, mit Freude und Stolz auf den Altar des Vaterlandes darbringen werden. Auch sein äußerer Ertrag wird von der Art sein, daß er uns peinlicher Sorgen um die Zukunft überhebt und zu unsern von jeher mäßigen Ansprüchen und Bedürfnissen ausreicht[5])." Im Juli 1839 war die Zahl der teilweise honorierten Mitarbeiter auf

1) W. Scherer, J. Grimm, zweite Aufl. S. 305 f.

2) Stengel a. a. O. 352.

3) An Michelet schreibt er am 28. 11. 38: „Hauptsachlich ist es ein ausfuhrliches deutsches Wörterbuch, in sieben starken Bänden, das uns eine Reihe von Jahren beschäftigen soll". Freundesbriefe von W. und J. Grimm, herausgegeben von A. Reifferscheid (1878) S. 248.

4) J. Grimm an Frommann, Germania 12, 118. Vgl. Stengel a. a. O. 121. „Zwischen Vorarbeitern und Mitarbeitern wäre genau zu scheiden. Im allgemeinen arbeiteten uns schon die vor, welche Auszüge, leider oft sehr schlechte und kostspielige lieferten". An S. Hirzel 18. Febr. 1863.

5) Stengel a. a. O. 418.

Digitized by Google

45 und im Dezember auf fast 60 gestiegen, wie aus dem geführten Briefwechsel zu ersehen ist, der uns auch Aufschluß giebt über die Art dieser Vorbereitungsarbeit. So schreibt W. Grimm an Uhland am 18. Januar 1840: „Es kommt bei den Auszügen für das Wörterbuch, welches die Sprache nicht bloß, wie sie gegenwärtig ist, noch weniger, wie sie etwa sein soll, sondern so darzustellen bestimmt ist, wie sie sich von Luther bis Goethe gezeigt hat, darauf an, daß aus den gewählten Schriftstellern alle unhäufigen, ungewöhnlichen, oder in abweichender Bedeutung gebrauchten gewöhnlichen Wörter ausgehoben werden; dasselbe gilt von Zusammensetzungen, auf deren Bildung die neuere Sprache am meisten ihr Augenmerk zu richten pflegt. Bei Schriftstellern des 18. Jahrhunderts ist darauf zu sehen, wann ehedem ganz unbekannte, jetzt häufige Zusammensetzungen, wie z. B. Thatsache u. dgl. zuerst vorkommen; aber auch geringfügige Dinge wie Partikeln und Zahlwörter sind zu berücksichtigen“[1]). Diese Mustervorschrift hatte freilich die üble Folge, daß, wie der Zettelapparat ausweist, fast nur „unhäufige, ungewöhnliche oder in abweichender Bedeutung gebrauchte gewöhnliche Wörter“ ausgehoben und die meisten andern übergangen wurden, was für die geschichtliche Behandlung und Bedeutungsentwickelung von großem Nachteile war und noch ist[2]).

Die anfängliche Schaffensfreudigkeit und der hoffnungsvolle Ausblick aufs Gelingen war bei den immer mehr sich ausdehnenden Vorarbeiten wohl auch vorübergehend in ein bedenkliches Schwanken geraten, so daß die letzte Aeußerung Jacobs aus der zweiten Kasseler Periode (vom 5. 12. 1840 an Vilmar) sehr entmutigend klingt: „Der ganzen Arbeit Erfolg und Ausgang ist in mehr als einem Betracht noch sehr zweifelhaft; manche Verheißungen sind schon getäuscht worden, und immer größer wächst die Last unserer Schultern“[3]). Damals war übrigens die ehrenvolle Berufung der

[1]) Germania 12, 377.

[2]) Der Verfasser hat dieß namentlich bei den Artikeln nach, nicht, noch, ob, oder, oft und andern „Kleinigkeiten“ erfahren. Auch J. Grimm klagt darüber in seinen Briefen an S. Hirzel: „Allen Anordnungen zum Trotz haben solche Schlingels von Mitarbeitern nur nach Wörtern gesucht, die in ihren Gedanken wichtig waren, die aber, worauf es ankam, unausgezogen gelassen.“ (22. 1. 52.) „Die Excerpierenden berücksichtigten vorzugsweise die ihnen unbekannten und selten scheinenden Wörter und giengen die bekannten vorbei, auf deren leise Färbung und Verwendung es gerade ankommt. Selbst Klee, dessen Auszüge ich gerühmt habe, läßt bei den schönsten Ausdrücken Goethe's, sobald ihm allgemein betrachtet nichts daran auffällt, im Stich.“ (3. 12. 58.)

[3]) Stengel a. a. O. 307.

Brüder nach Berlin unter den günstigsten, auch dem Wörterbuche förderlichen Bedingungen bereits zum Abschlusse gediehen; mit einem Gehalte von je 3000 Thalern sollten sie ohne irgend welche Verpflichtungen in Berlin ihren Aufenthalt nehmen und am Wörterbuch arbeiten, daneben auch nach ihrem Belieben als Akademiker Universitätsvorlesungen halten; „dadurch (schrieb Jacob an Lachmann) ist unsere äußere Lage endlich einmal gut geworden“ [1]).

Mit der am 15. März 1841 erfolgten Übersiedelung nach Berlin beginnt also nicht nur für das Brüderpaar, sondern auch für die Wörterbucharbeit eine neue Periode. Schon in der ersten, vom 24. bis 26. September 1846 zu Frankfurt am Main tagenden Germanistenversammlung konnte Wilhelm einen ausführlichen „Bericht über das deutsche Wörterbuch“ [2]) erstatten, aus dem hier nur eine, für das dem Wörterbuch gesteckte Ziel wichtige Stelle ausgehoben werden soll: „Sollen wir eingreifen in den Sprachschatz, den die Schriften dreier Jahrhunderte bewahren? entscheiden, was beizubehalten, was zu verwerfen ist? Sollen wir, was die Mundarten hinzugetragen haben, wieder hinausweisen? den Stamm von der Wurzel ablösen? Nein, wir wollen der Sprache nicht den Quell verschütten, aus dem sie sich immer wieder erquickt, wir wollen kein Gesetzbuch machen, das eine starre Abgrenzung der Form und des Begriffes liefert und die nie rastende Beweglichkeit der Sprache zu zerstören sucht. Wir wollen die Sprache darstellen, wie sie sich selbst im Laufe von drei Jahrhunderten dargestellt hat, aber wir schöpfen nur aus denen, in welchen sie sich lebendig offenbart.... Unser Werk wird eine Naturgeschichte der einzelnen Wörter enthalten. Jedem, in welchem sich das Gefühl für die Sprache rein erhalten hat, bleibt das Recht, den Inhalt eines Wortes zu erweitern oder zusammenzuziehen, der Fortbildung wird keine Grenze gesetzt, aber sie muß auf dem rechten Wege bleiben.“ Während also Adelung darauf ausgegangen war, das vermeintlich Angemessene und Zulässige selbst auszuwählen, sollte hier der Reichtum des neuhochdeutschen, aus der Sprache unmittelbar und lebendig geschöpften Wortschatzes zur individuellen Auswahl vorgelegt werden, oder, wie Jacob in seiner

---

1) Scherer a. a. O. 245.

2) Wieder abgedruckt in Wilhelm's kleineren Schriften 1, 508–520.

Digitized by Google

Art sich ausdrückt, „das Wörterbuch soll ein Heiligtum der Sprache gründen, ihren ganzen Schatz bewahren, allen zu ihm den Eingang offen halten“ [1]).

Die Zahl der Mitarbeiter war inzwischen auf 83 und die Zahl der die Auszüge enthaltenden Sedezzettel auf mehr als 600,000 gestiegen [2]), so daß zu Anfang der fünfziger Jahre mit der Ausarbeitung begonnen werden konnte [3]). Die beiden Brüder hatten sich zunächst so in die Arbeit geteilt, daß Jacob die Buchstaben A B C und Wilhelm zugleich den Buchstaben D übernahm. Schon am 1. Mai 1852 war die erste Lieferung erschienen [4]). 1854 war der erste bis in die Mitte des B reichende Band mit einer ausführlichen Einleitung Jacob's abgeschlossen worden, worin er selbstbewußt sagen durfte: „Aller eitlen Prahlsucht feind, darf ich behaupten, gelinge es, das begonnene schwere Werk zu vollführen, der Ruhm unserer Sprache und unseres Volkes, welche beide eins sind, dadurch erhöht sein werde“ [5]). Der zweite Band brachte im J. 1860 von Jacob den Schluß von B und das nicht umfangreiche C, worin er auch Stellung zu den Fremdwörtern nehmen mußte [6]), und von dem inzwischen am 16. Dezember 1859 verstorbenen Wilhelm das ganze D [7]). Die Eigenart der Brüder hat sich auch bei dieser Arbeit trotz allen getroffenen Verabredungen sofort äußerlich und innerlich gezeigt und damit auch die Unmöglichkeit, ein solches von zweien oder mehreren

---

[1]) Deutsches Wörterbuch I, XII.

[2]) M. Haupt, opuscula 3, 199.

[3]) „Bei meiner Arbeit Beginn, ich will annehmen 1850, war ich bereits 65.“ J. Grimm an S. Hirzel (18. 2. 53). „Von allen Arbeiten, die ich jemals vorgenommen, hat keine schwerer auf meine Schultern gedrückt, als die des Wörterbuchs, schon die Einleitung und lange Vorbereitung lastete in dem Gedanken, das Ausarbeiten selbst, sobald es begonnen werden konnte, wurde dagegen kühlend und erfrischend“ (21. 2. 57.)

[4]) Der erste Korrekturbogen ging an J. Grimm ab am 3. Januar 1852, Jacob bekam ihn zu seinem Geburtstag und schreibt: „Lieber Hirzel, was thun Sie, mir gerade gestern auf meinem 67. Geburtstag . . . die erste Korrektur des unabsehbaren Werkes zu senden? Ists ein Vorzeichen guter Vorbedeutung? Erreiche ich das Normaljahr von 70, so können die drei nächsten Jahre viel zustande bringen, aber der Anstrengungen bedarf es, ich hatte sie dunkel vorausgesehen und gewahre sie seit dem angebrochenen Tag der Ausarbeitung deutlich.“

[5]) Über den Eindruck, den das Manuskript der Einleitung auf ihn gemacht, schreibt S. Hirzel an Jacob. „Ich habe das Manuskript mit steigender Freude gelesen. Es ist alles eigentümlich, interessant, überzeugend, für Jedermann verständlich, ich wüßte nicht, was man anders wünschen möchte, aber ich wußte auch nicht, wer das so schreiben könnte, als Sie. Auch die Stimmung, in der Sie geschrieben haben, hat etwas ungemein Wohlthuendes.“

[6]) Vgl. den Brief an Weigand vom 3. 2. 55 bei Stengel a. a. O. 339.

[7]) Eine Vorrede zu schreiben, wie man aus dem Anfange der Vorrede Jacob's zum zweiten Bande vermuten konnte, hat Wilhelm wohl nicht beabsichtigt; wenigstens berichtet er an S. Hirzel (1. 9. 59): „Eine Vorrede will ich aus verschiedenen Gründen nicht schreiben.“

Digitized by Google

bearbeitetes Werk gleichmäßig auszuführen[1]). Scharfe Begriffsbestimmungen und genaue logische Unterscheidungen waren nicht Jacob's Sache; er liebte eine freie, unbehindert ins einzelne sich ergehende Darlegung, er hatte den „Mut des Fehlens“[2]) besonders in seinen kühnen, auch über die von ihm selbst gefundenen Lautgesetze hinwegschreitenden Etymologien, aber auch damit anregend und befruchtend, denn

„Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus“[3]).

Die schöne, für eine solche Arbeit wie geschaffene Eigenart Wilhelm's schildert der Bruder selbst im Vorwort zum zweiten Bande: „Er arbeitete langsam und leise, aber rein und sauber; wenn sein Verspäten einigemal Gefahr brachte und die Geduld der Leser auf die Probe stellte, so werden sie sich nachher an der feinen Abgrenzung und Ausführung alles dessen, was er lieferte, erfreut haben. In milder, gefallender Darstellung war er mir, wo wir etwas zusammen thaten, stets überlegen.“ Und auch in seiner Akademierede auf Wilhelm heißt es: „Alle Leser werden die schöne Ausführlichkeit loben, die mein Bruder den einzelnen Wortbedeutungen gab“[4]).

Nach dem Abgange des treuen brüderlichen Mitarbeiters ruhte die Last auf Jacob's Schultern allein und „die Aussicht auf Vollendung des Werkes durch dessen Urheber selbst war noch zweifelhafter geworden, als sie menschlichen Voraussetzungen nach gleich anfangs war“[5]). Dazu kam die Mißstimmung über die Angriffe mancher

---

[1]) „Bei einem solchen Werk können nicht leicht zwei oder gar drei ihre Gedanken vereinbaren.“ J. Grimm an S. Hirzel (6. 12. 55) und: „Ein deutsches Wörterbuch fordert Einen Arbeiter und Verfasser, es ist nicht gut, wenn mehr als einer zusammengreifen sollen“ (18. 2. 1863).

[2]) Vorrede zur Geschichte der deutsch. Sprache, S. VIII. An F. Pfeiffer schreibt er (11. 4. 62): „Im Wörterbuche bin ich meiner alten Art und Weise nicht untreu geworden, ich dringe in die Heimlichkeit unserer Wörter ein, so weit ich kann, fast alles ist von frischem angesetzt, und wo nicht alles (was unmöglich) so trifft doch vieles“ Germania 11, 252. „Meine Eigentümlichkeit (mit ihren Tugenden und Fehlern) ist dem Wörterbuche eingedrückt“. An S. Hirzel 18. Febr. 1863.

[3]) Goethe, Ausgabe letzter Hand 3, 299.

[4]) Kleinere Schriften 1, 177. An S. Hirzel schreibt er am 3. März 1855: „Ich habe mich mit Wilhelm offen und ausführlich beraten, wir sind unter uns darüber zum Schluß gekommen, an dem sich nichts mehr ändern lassen wird. Ich empfinde bei mir selbst den größten Widerwillen davor, Wilhelm's Ausarbeitung vorher durchzusehen, in sie einzugreifen, es wäre mir, als sei er gestorben und ich bekäme seine Papiere in Hand, vor Rührung würde ich keinen Buchstab daran anders machen können. Er hat ein ähnliches Gefühl und gab zu verstehen, lieber wolle er sich ganz vom Wörterbuch lossagen und seine mühevolle Arbeit zu freiem Gebrauch ausliefern, das geht nun durchaus nicht und also sind wir eins geworden, daß er D fertig macht und vollendet, wie er meint und für recht hält.“

[5]) Kleinere Schriften 1, 177; schon am 3. März 1855 schreibt Jacob an S. Hirzel „Die Seite, von welcher her dem Wörterbuche Gefahr droht, ist unser beider Alter“.

Tadler und Konkurrenten, gegen die er in der Vorrede zum ersten Bande und auch in seinem Briefwechsel sich mehrfach und bitter ausgelassen hat[1]). Ja auch die immer noch wiederkehrende Klage wegen des zu langsamen Fortschreitens der Arbeit nahm schon damals ihren Anfang und hat selbst den besonnenen Wilhelm zu einer scharfen Abwehr gedrängt in einem Briefe an Weigand vom 11. Mai 1858: „Sie haben recht, niemand denkt daran, was für Mühe und Zeit eine solche Arbeit kostet. Das Publikum glaubt, wir ständen in seinen Diensten, es könne nach Belieben fordern und sich beklagen, daß es nicht rascher befriedigt werde. Mich ärgert diese Anmaßung und macht mich nur hartnäckiger, auf meinem Recht zu bestehen. Ich bin mir bewußt, es an Fleiß nicht fehlen zu lassen, aber wenn ich nicht ungedrängt, mit Ruhe und Beharrlichkeit arbeiten kann, so wird es eine Fabrikarbeit, an der man keine Freude haben kann"[2]). Jacob arbeitete also nun allein an dem Aufbau des mühevollen Werkes weiter, wohl oft vom Gedanken gepeinigt, daß er es nicht werde vollenden können, und darüber anderes in sich verschlossen halten müsse, was er gerne mitgeteilt hätte[3]). Aber welche Arbeitskraft er noch in seinem 78 Lebensjahre besaß, geht aus einem Schreiben an Weigand hervor vom 29. Mai 1862: „Letzte Woche habe ich drei schwere Wörter, fliegen, fliehen und fließen fertig gebracht und einiges Neue darüber vorgetragen"[4]). So gings rastlos weiter bis zum bezeichnenden Artikel Frucht, bei dem ihm am 20. September 1863[5]) die Feder entfallen ist und er sein

---

[1]) Namentlich in den Briefen an S. Hirzel äußert er sich öfters über „die schamlose Schrift von Sanders" (dem er aber an einer andern Stelle „Belesenheit und Sprachverstand" zugesteht) und „das infame Münchener Pamphlet" (von Wurm); am 13. April 1854 schreibt er: „Ich traue das Wörterbuch ist besser, als alles Lob und aller Tadel, die ihm zu theil werden."

[2]) Stengel a. a. O. 349.

[3]) An Vilmar (28. 2. 59) bei Stengel a. a. O. 314.

[4]) Stengel a. a. O. 379. Der mit „forsche" abschließende dritte Band entbehrt leider der beabsichtigten Vorrede; wenigstens schreibt Jacob am 4. 6. 62 in einem nun mir gehörenden Briefe an S. Hirzel: „Ich werde zum dritten Band eine Vorrede schreiben und mich über manches äußern".

[5]) Bei Übersendung des gebundenen ersten Bandes (noch ohne Vorrede und Quellenverzeichnis) hatte sich Hirzel einen Geburtstagsscherz erlaubt. „Zu gleicher Zeit erhielt ich noch ein mit dem Umschlag des Wörterbuchs bezogenes Buch, worauf man die Jahrzahl 1853 in 1863 umgedruckt und ferner gesetzt hatte

Sechzigste Lieferung

Wunsch — Zwang

lauter beziehungsvolle Worte, inwendig mit Zuckerwerk ausgefüllt. Erlebe ich diese Jahrzahl, so ist das Werk besser geborgen als jetzt". J. Grimm an S. Hirzel (5. 1. 54).

ruhmvolles, dem Vaterlande geweihtes Leben geendet hat. So war nun eingetreten, was er am Schlusse der Vorrede zum ersten Bande mit einer gewissen Wehmut voraussagte: „Meine Tage, nach dem gemeinen menschlichen Los, sind nahezu verschlissen, und das mir vom Lebenslicht noch übrige Endchen kann unversehens umstürzen. Der Weg ist aber gewiesen, ein gutes Stück der Bahn gebrochen, daß auch frische Wanderer den Fuß ansetzen und sie durchlaufen können."

Dieses Erbe anzutreten und das (seit 1868 auch vom norddeutschen Bunde und später vom deutschen Reiche unterstützte) Nationalwerk fortzusetzen, waren zunächst Karl Weigand und Rudolf Hildebrand berufen: der erste hat neben seinem eigenen Wörterbuche nur den Buchstaben F zu Ende gebracht, als auch ihn am 30. Juni 1878 der Tod abrief; vom zweiten ward zunächst das ihm schon seit Jahren überwiesene K vollendet[1]), sodann der Buchstabe G in Angriff genommen und bis zum Artikel „genug" (1886) gefördert. Eine rüstige jüngere Kraft erwuchs dem Wörterbuche in Moriz Heyne, der seit 1867 die Buchstaben H I J L M vollendet und nun seit 1886 das R und S in Bearbeitung hat. Als weiterer Fortsetzer trat vor zehn Jahren der Vortragende ein für die Buchstaben N O P Q, nach deren Vollendung er jetzt und, wenn ihm Gott Leben und Kraft erhält, auf viele Jahre hinaus mit T und U beschäftigt ist; endlich ward noch im Jahre 1886 Ernst Wülcker mit der Bearbeitung von V W Z betraut, so daß die noch übrig gebliebenen Buchstaben nun wenigstens alle verteilt sind.

Was die Brüder Grimm von der Wörterbucharbeit geliefert haben, umfaßt im Drucke ungefähr 5800 Spalten in Hochquart von je 80 Zeilen, während die Arbeit der Fortsetzer sich schon auf mehr als 17,000 Spalten beläuft. Als einem Mitfortsetzer ziemt es dem Vortragenden nicht, über die bisherige Fortsetzungsarbeit ein Urteil zu fällen, es ist das ja schon von Berufenen und Unberufenen im Übermaße geschehen; aber das eine darf er doch wohl betonen, daß die in abhängiger Stellung befindlichen Fortsetzer sich auch eines redlichen Fleißes rühmen und ihre manchmal vielleicht allzu-

[1]) „Hildebrand hat sich als sprachkundiger, gewissenhafter Mann bewährt, dem das Wörterbuch viel verdankt und der sich in dessen Art und Weise einübte. Ihm ist seit Jahren von Ihnen mit gutem Takt der Buchstabe K überwiesen worden, und er hat Zeit gehabt ihn gemächlich in Besitz zu nehmen." J. Grimm an S. Hirzel (18. 2. 63).

Digitized by Google

scharf ausgesprochene Sonderart ebenso wenig ablegen können, als es die Brüder Grimm gethan haben. Sie sind gegen diese aber darin im Nachteil, als die Anforderungen an das Werk nach und nach andere und größere wurden, daß auch immer neue, von ihnen erst auszunützende Quellenwerke herzuströmen und daneben auch die alten wegen der Mangelhaftigkeit des Zettelapparates immer müssen nachgelesen werden. Und so sind die Fortsetzer, wie Heyne im Vorworte zum 6. Band mit Recht hervorhebt, „nicht nur Baumeister, sondern auch ihre eigenen Handlanger und Steinbrecher, und müssen sich unter hundert Fällen durchschnittlich 80 mal die Belegstellen selbst herbeischaffen", wie es in diesem Maße die Brüder Grimm nicht zu thun hatten, obgleich man sich auch über das Verhältnis ihrer Arbeit zu den empfangenen Auszügen eine falsche Vorstellung machte[1]). Daß aber nicht nur mit der Eigenart der fortsetzenden Bearbeiter, sondern auch mit dem stetig wachsenden Material eine neue Ungleichmäßigkeit gegen die ersten Bände entstehen mußte, begreift sich von selbst. Sind doch zu den ungefähr 700 oft vielbändigen Quellenschriften des ersten Verzeichnisses noch durch die Brüder Grimm und ihre Mitarbeiter über 600 und durch die Fortsetzer bisher etwa 1200 neue hinzugekommen, die mit der schon von den Grimm vorgenommenen Erweiterung des ursprünglichen Planes[2]) das 15.—19. Jahrhundert und teilweise auch die ober- und mitteldeutschen Mundarten und die technischen Ausdrücke umfassen, so daß der Stoff kaum mehr zu überblicken und zu bewältigen ist. Und noch stehen wir fern vom Ziel, das auch unter den günstigsten Umständen vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht erreicht werden kann.

Es ward schon öfter die wohlberechtigte Frage aufgeworfen, ob denn der Zeitpunkt für den Beginn eines solchen deutschen Wörterbuchs richtig gewählt, ob er nicht wegen der damals erst im Aufblühen begriffenen deutschen und vergleichenden Sprach-

[1]) „Die Auszüge genügen niemals und oft haben sie mir den geringeren Teil geliefert". W. Grimm an S. Hirzel (29. 3. 57). „Auch von dem Verhältnis unserer Arbeit zu den empfangenen Auszügen macht sich Raumer (in seiner Recension des deutschen Wörterbuchs v. J. 1858, wieder abgedruckt in seinen gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften 331—362) eine falsche Vorstellung. Er meint, wir hätten sie mit den nötigen Erläuterungen zusammengeschrieben, weiter aber nichts gethan. Er weiß nicht, wie vieles noch ist nachgelesen worden" u. s. w. W. Grimm an Weigand (11. 5. 1858) bei Stengel a. a. O. 351.

[2]) „Dann aber unterließen wir jede Beschränkung auf den heutigen Sprachstand und trugen auch die Wörter der vergangenen und zunächst stehenden Jahrhunderte ein". J. Grimm kleinere Schriften 1, 177.

wissenschaft verfrüht war, und ob es nicht besser gewesen wäre, wenn J. Grimm zunächst seine deutsche Grammatik vollendet, d. h. die Syntax des mehrfachen Satzes ausgearbeitet hätte? Es ist kein Zweifel, daß die deutsche und vergleichende Sprachwissenschaft seit dem Beginne des deutschen Wörterbuchs ungeheure Fortschritte machte, deren Wirkung auf dasselbe erst allmählich sich zeigen konnte, und daß auch die Vollendung der Grammatik der Wörterbucharbeit von unberechenbarem Nutzen gewesen sein würde; aber trotzdem hätte ein gütiges Geschick es nicht besser fügen können als es geschehen ist. Abgesehen davon, daß es heutzutage keinem Germanisten gelingen würde, zur Vorbereitung des Werkes eine solche Schar geschickter Mitarbeiter zu werben, wie es den Brüdern Grimm unter dem Eindrucke der Göttinger Ereignisse gelungen war[1]), müssen wir es als ein großes Glück betrachten, daß gerade die Begründer der deutschen Philologie auch auf dem lexikographischen Gebiete uns den Weg und die Methode gewiesen haben, die trotz aller Sonderart der Bearbeiter in der Hauptsache doch dieselbe, nämlich die geschichtliche geblieben ist. Das Wort Jacob's in der Vorrede zum ersten Band „wenn die Fächer und Zellen errichtet sind, kann eingetragen werden, und unmöglich ist, daß sie alle schon erfüllt wären," hat nicht nur Anwendung auf den nachsammelnden Fleiß, sondern auch auf die Berichtigung von Irrtümern und die Aufstellung neuer Etymologien: „das alles kann und wird in den von den Grimm gegründeten Räumen abgelagert werden"[2]). In der verhältnismäßig noch wenig sicheres und abgeschlossenes bietenden deutschen Etymologie stehen sich überhaupt zwei Richtungen schroff gegenüber, deren Gegensätze sich erst seit dem mächtigen Eingreifen der vergleichenden Sprachforschung herausgebildet haben. Schon in der Vorrede zur dritten Ausgabe des ersten Bandes der Grammatik vom Jahre 1840, sowie später in der Einleitung zum ersten Band des Wörterbuchs hat Grimm, wenn er sich auch den

---

[1]) Das hat schon W. Grimm (gegen K. v. Raumer) ausgesprochen in einem Briefe an Weigand vom 11. Mai 1858. „Wir waren in einer günstigeren Lage als irgend jemand. Nicht leicht wäre es einem anderen gelungen, so viele Arbeiter für die Auszüge zu gewinnen, und es mußten Leute sein, die Einsicht, Geschick und Sinn dafür hatten." Stengel a. a. O. 351.

[2]) Scherer a. a. O. 814. Vieles ist schon nachgetragen, berichtigt oder neu aufgestellt in dem von M. Heyne auf Grund des Grimm'schen begonnenen kürzeren Deutschen Wörterbuchs (erster Halbband A—Ehe. Leipzig 1889) sowie im Etymologischen Wörterbuche der deutschen Sprache von Fr. Kluge. (4. Aufl. Straßburg 1889).

Digitized by Google

bedeutsamen Aufschlüssen, die die vergleichende Sprachforschung für das Deutsche an der Hand bietet, keineswegs entschlagen wollte, dahin sich ausgesprochen, daß in einem deutschen Wörterbuche zunächst allen Mitteln und Handhaben nachzugehen sei, die unsere Sprache selbst darreicht; wie er denn auch kurz vorher (25. Mai 1853) an Weigand schreibt: „Meine Etymologien streben auch festzuhatten, daß die Ergebnisse der indogermanischen Sprachvergleichung zurückstehen müssen vor den Aussprüchen, die unsere eigene Sprache zu machen hat, und daß auf diesem Wege oft mehr erreicht werden kann“ [1]). Dieser Ansicht gegenüber ist bemerkt worden [2]), „daß zur sichern Darstellung der gesamten Entwicklung eines Wortes, wenn es uns gelingt es in einer verwandten Sprache zu verfolgen, dies fast immer von viel größerer Wichtigkeit ist, als seine Prüfung durch alle näher liegenden Dialekte“. Der älteste der gegenwärtigen Fortsetzer des Wörterbuchs, Rud. Hildebrand, hat zwar im Vorworte zum 5. Bande die Überzeugung, „daß es für ein deutsches Wort am dienlichsten und nötigsten sei, zuerst nach einem Vater oder einer Mutter im alten Indien oder sonst wo in der Ferne zu suchen, statt nach den in Raum und Zeit nächsten Verwandten“, für ein neues Vorurteil erklärt, allein auch da wird der richtige Weg in der Mitte liegen, den die Fortsetzer jetzt wohl im ganzen einzuschlagen versuchen [3]).

Eine andere noch kurz zu berührende Frage ist die, ob das deutsche Wörterbuch auch seinen Zweck erfüllt und das leistet, was die Urheber gewollt haben. Diese Frage ist teils zu bejahen teils zu verneinen. Zu bejahen insofern, als hier zum ersten Male der Reichtum und die Macht der neuhochdeutschen Sprache in einer bisher noch nicht gekannten und nur mit vereinten Kräften erreichbare Fülle erscheint, wobei natürlich abzusehen ist von einer geradezu unmöglichen Sammlung aller jemals gebrauchten und immer neu sich bildenden Zusammensetzungen; auch die im Wörterbuche geübte wissenschaftliche und geschichtliche Behandlungsweise wird trotz aller Eigenart der Bearbeiter und trotz allen Anfechtungen sich siegreich behaupten. Aber die von J. Grimm gehoffte und ge-

[1]) Bei Stengel a. a. O. 334. Bemerkenswert sind auch seine an S. Hirzel (1. 2. 59) geschriebenen Worte: „Untersuchungen der Wurzeln, wenn sie in rechten Fluß kommen sollen, gehören in die Grammatik, oder in eigene Werke, und heben die heilbringende Neutralität des Wörterbuchs auf.“

[2]) Von L. Meyer in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 306.

[3]) Vgl. van Helten, Fünfzig Bemerkungen zum Grimm'schen Wörterbuch. Rotterdam 1874.

Digitized by Google

wünschte Wirkung, daß das deutsche Wörterbuch ein Volks- und Familienbuch werden möge, „aus dem der Vater ein paar Wörter ausheben und sie abends mit den Knaben durchgehend zugleich ihre Sprachprobe prüfen und die eigene anfrischen soll“[1]), ist nicht in Erfüllung gegangen und konnte auch nach der ganzen, die eigentliche Lehrhaftigkeit, ausschließenden Anlage und selbst nach der Äußerlichkeit des Werkes (in Bezug auf die eigentümliche halbhistorische Orthographie[2]) und die lateinische Terminologie) nicht in Erfüllung gehen. Wohl mag das noch der Absicht der Urheber für jeden Deutschen geschriebene Werk manchem bekannt sein, der sich sonst mit Wörterbüchern nicht abzugeben pflegt, aber in weitern und selbst gebildeten Kreisen ist es, wenn überhaupt, so meist doch nur dem Namen nach bekannt[3]), und auch da manchmal mit der seltsamsten Vorstellung: ist doch der Vortragende selbst schon wiederholt bedauert worden, so viel Zeit und Mühe auf ein „Konversationslexikon“ wenden zu müssen! Die eigentliche Wirkung des nationalen Werkes ist aber überhaupt erst nach seiner, nun wenigstens absehbaren Vollendung zu erwarten; dann wird man vielleicht auch in weitern Kreisen zur Einsicht gelangen, daß kein Volk für seine Sprache eine solche Arbeit aufzuweisen hat wie das deutsche[4]).

Ich bin zu Ende. Eine hochansehnliche Versammlung wird wenigstens ersehen haben, daß auch auf diesem Gebiete deutscher Geistesarbeit aus unscheinbaren Anfängen und noch verschiedenen landschaftlichen Einzelarbeiten und theoretischen wie praktischen Versuchen, die gesamte neuhochdeutsche Sprache lexikographisch zu umfassen, endlich ein stolzer wenn auch noch unvollendeter Bau entstanden ist, gegründet und getragen von jenem mächtigen Gefühle, das uns alle beseelt und einigt, von der Liebe zum engern und weitern Vaterlande.

[1]) Vorr. zum ersten Bande XIII; auch an S. Hirzel schreibt er (1. 2. 59): „In unserm Buche können Frauen auf jeder Spalte mit Freuden lesen“.

[2]) Vgl. Jacob's kleinere Schriften 7, 218 ff. und die Vorrede zum 1. Band des Wörterbuchs Sp. LII ff.

[3]) Anfangs hat man ihm wohl auch in weitern Kreisen ein größeres Interesse entgegengebracht, wenigstens schreibt S. Hirzel an Jacob Grimm am 29. Nov. 1853: „Gewiß die Hälfte der Abnehmer des W. B. gehört dem gebildeten Publikum im weitesten Sinne des Wortes an

[4]) Vgl. auch R. Hildebrand, Über Grimm's Wörterbuch in seiner wissenschaftlichen und nationalen Bedeutung. Leipzig 1869. Daß man aber von einem Wörterbuche nie etwas vollendetes erwarten dürfe, hat J. Grimm selbst ausgesprochen in einem Schreiben an S. Hirzel v. 3. Dec. 1858: „Ein vernünftiges Publikum darf von einem Wörterbuch nie etwas vollendetes erwarten, bloß einen Schritt zur Vollendung hin“; und im Schreiben v. 18. Febr. 1863 heißt es: „Sein (des Wörterbuchs) eigentlicher Wert wird einmal erst später durchdringen, selbst wenn es auf dem Rumpf stehen bliebe“.

Digitized by Google

Indem ich mich nun zum zweiten Teile meiner heutigen Aufgabe, zur Jahreschronik, wende, liegt mir zunächst die traurige Pflicht ob, zweier schmerzlicher Verluste zu gedenken, die unsere Hochschule gleich im Beginne dieses Studienjahres durch Todesfall rasch aufeinander erlitten hat.

Am 31. Oktober 1889 wurde nach langem und schwerem Leiden der Universitätssekretär, kgl. Universitätsrat Michael Kölbel im Alter von 53 Jahren aus diesem Leben abberufen. Nach zurückgelegten juristischen Studien und nach ehrenvoll bestandenen Staatsprüfungen als damaliger Rechtspraktikant durch Allerhöchste Entschließung vom 31. August 1864 zum Sekretär und Quästor unserer Hochschule ernannt, hat Kölbel durch 25 Jahre diese beiden Ämter mit großer Pflichttreue und Hingebung verwaltet und sich durch seine dienstliche und außerdienstliche stets tadellose Haltung die Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörden dermaßen erworben, daß ihm auf Antrag derselben im Jahre 1883 von der Allerhöchsten Stelle der Titel eines Königlichen Universitätsrates als Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen verliehen wurde. Leider war es ihm nicht mehr lange vergönnt, sich in körperlicher Gesundheit dieses Allerhöchsten Gnadenbeweises zu erfreuen. Schon seit mehreren Jahren nagte eine tückische Krankheit an seinem Lebensmarke. Aber trotz diesen schweren Anfechtungen, die seine Kräfte auf's äußerste erschöpften, war der mit seltener Willensstärke ausgerüstete Beamte bis in die letzten Monate seines Lebens bestrebt, die Obliegenheiten seines ihm an's Herz gewachsenen Berufes zu erfüllen und so seinerseits an der Pflege der Interessen unserer Hochschule mitzuarbeiten. Erst der höchste Kräfteverfall vermochte ihn im Monat Mai 1889 um eine Erleichterung seiner Aufgaben durch Enthebung von der Funktion eines Universitätsquästors nachzusuchen, die ihm auch in gnädigster Weise gewährt wurde. Doch das unheilbare Siechtum, dem er verfallen war, führte ihn schon nach wenigen Monaten in die Gruft, tiefbetrauert nicht nur von seiner Familie, sondern auch von den Lehrern und Studierenden, deren Hochachtung und Vertrauen er sich in hohem Maße zu erwerben gewußt hatte. Sein Andenken wird bei uns stets in Ehren bleiben!

Am 3. November 1889 wurde den Seinen und unserer Hochschule durch einen plötzlichen Tod entrissen Dr. Karl Ludwig von Urlichs, k. Geheimer Rat, ordentlicher

Digitized by Google

Professor der klassischen Philologie und Ästhetik, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des obersten Schulrates, Ritter hoher Orden.

Er war geboren zu Osnabrück am 9. November 1813. Nach zurückgelegten Studien und nach längerem Aufenthalte in Rom, wo er durch Bunsen vornehmlich archäologischen Studien zugeführt wurde, habilitierte er sich 1840 an der Bonner Universität und wurde daselbst schon im Jahre 1844 zum außerordentlichen Professor der klassischen Philologie ernannt; im Jahre 1847 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor nach Greifswald und 1855 einem solchen an unsere Hochschule, wo er bis zu seinem letzten Lebenstage nicht nur als akademischer Lehrer, sondern auch als Konservator der ästhetisch-archäologischen Sammlungen und des v. Wagner'schen Kunstinstituts in erfolgreichster Weise gewirkt hat. Er genoß auch das Vertrauen seiner Kollegen in solchem Maße, daß ihn die philosophische Fakultät dreimal zu ihrem Dekan, das Professorenkollegium sechsmal auf je zwei Jahre zum Senator und endlich im Jahre 1885 zum Rektor Magnificus wählte.

Es ist unmöglich, alle wissenschaftlichen und litterarischen Leistungen des ausgezeichneten Gelehrten hier aufzuzählen, der als Forscher und Schriftsteller mit ungewöhnlicher Feinheit Ästhetik und Kunstarchäologie mit einer gründlichen Kenntnis der klassischen Sprachen zu verbinden und als Lehrer durch eine wahrhaft attische Beredsamkeit die Hörer an sich zu fesseln wußte.

Den Anfang seiner litterarischen Thätigkeit bezeichnet die Sammlung der Fragmente des Achäus (Inauguraldissertation 1834), dann folgten zunächst Forschungen auf dem Gebiete der Archäologie und der römischen Topographie in den Annali dell' Instituto etc., abgeschlossen mit dem Codex urbis Romae topographicus 1871. Die von Urlichs 1862 herausgegebenen Verhandlungen der „Philologischen Gesellschaft" in Würzburg, hauptsächlich epigraphischen Inhalts, bezeugen den damaligen Aufschwung der philologischen Studien an unserer Universität. Es folgten dann mehrere Abhandlungen zu Tacitus, die Ausgabe des Agricola (1875) u. s. w. Nebenher geht eine lange Reihe von kunstarchäologischen Schriften, Festprogrammen und zahlreichen Beiträgen zu den verschiedenen philologischen und archäologischen Zeitschriften, worauf hier nur

Digitized by Google

ganz im allgemeinen hingewiesen werden kann. Aber auch für die deutsche Litteraturgeschichte hat er ganz Erhebliches geleistet, so namentlich mit der ersten Ausgabe und Bearbeitung des schriftstellerischen Nachlasses der Gattin Schiller's „Charlotte von Schiller und ihre Freunde" 3 Bände 1860—1865; ferner gab er heraus die „Briefe Goethe's an Johanna Fahlmer" (1875) und „Briefe an Schiller" (1878). Seine hervorragende Bedeutung endlich als akademischer Lehrer und Mitglied des obersten Schulrates offenbarte sich auf besonders glänzende Weise in den Auszeichnungen und Ehrungen, die ihm zur Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums am 8. August 1884 von zahlreichen Universitäten, Gymnasien u. s. w. erwiesen wurden. Im Frühjahre 1881 hatte von Urlichs Athen besucht; mit gewohnter Meisterschaft schilderte sein Reisebericht die Akropolis und seinen wehmütigen Abschied von dem herrlichen Burgfelsen: eben diese Akropolis wollte der geistesfrische, im 76. Lebensjahre stehende Greis in einem, wenige Tage vor seinem ungeahnten Ende zugesagten populären Vortrage noch einmal schildern. Da trat plötzlich der unerbittliche Tod an ihn heran und hat ein harmonisches, vom Glück begleitetes und mit Erfolgen aller Art gesegnetes Leben abgeschlossen. In Treuen wird die Alma Julia stets seiner und seines segens- und erfolgreichen Wirkens gedenken![1])

Die übrigen Ereignisse und bemerkenswerten Mitteilungen fassen wir in folgenden sieben Abschnitten zusammen.

I. Lehrkörper.

In der theologischen wie in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben sich Veränderungen nicht ergeben.

In der medizinischen Fakultät folgte der außerordentliche Professor der Anatomie Dr. Philipp Stöhr einem ehrenvollen Rufe an die Universität Zürich; an dessen Stelle wurde als außerordentlicher Professor berufen Dr. Robert Bonnet, seither Professor der Anatomie an der Central-Tierarzneischule in München.

Durch die Habilitation des Dr. med. Paul Reichel aus Breslau erhielt die Fakultät einen erfreulichen Zuwachs ihrer Lehrkräfte.

[1]) Obiger Nekrolog ist der Hauptsache nach vom Kollegen Grasberger verfaßt.

Digitized by Google

Der philosophischen Fakultät drohte ein schwerer Verlust, indem dem ordentlichen Professor Dr. Emil Fischer von Seite der Universitäten Heidelberg und Göttingen der Lehrstuhl für Chemie angeboten wurde; derselbe hat indessen diese Berufungen abgelehnt und dadurch die Universität zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Der Privatdozent Dr. Krazer folgte einem ehrenvollen Rufe als außerordentlicher Professor für Mathematik an die Universität Straßburg.

Privatdozent Dr. Noll wurde auf Ansuchen von seiner Funktion enthoben und siedelte an die Universität Bonn über.

Der außerordentliche Professor Dr. Knorr folgte einem ehrenvollen Rufe als Ordinarius nach Jena; an dessen Stelle wurde zum außerordentlichen Professor mit der Verpflichtung zur Abhaltung regelmäßiger Vorträge über analytische Chemie der seitherige Privatdozent Dr. Wilhelm Wislicenus ernannt.

Privatdozent Dr. Sievers hat um Enthebung von seiner Funktion nachgesucht, um zur Übernahme eines Extraordinariats für Geographie nach Gießen zu übersiedeln. An ihm verliert die Fakultät eine erprobte Lehrkraft für das nun wieder verwaiste geographische Fach.

An jüngeren Lehrkräften erhielt die philosophische Fakultät einen erfreulichen Zuwachs durch die Habilitation der Privatdozenten Dr. Zenker, Dr. Geigel und Dr. Maurer.

II. Auszeichnungen

sind zu Teil geworden:

1. dem ordentlichen Professor Dr. Lothar Seuffert durch Verleihung des k. b. Verdienstordens vom hl. Michael IV. Klasse.

2. dem ordentlichen Professor k. Geheimrate Dr. Julius von Sachs durch Ernennung zum Mitgliede der Royal Irish Academie in Dublin.

3. dem ordentlichen Professor Dr. Emil Fischer durch Verleihung des k. b. Verdienstordens vom hl. Michael IV. Klasse.

Digitized by Google

III. Frequenz.

Seit dem Wintersemester 1875/76, in welchem die Zahl tausend zum ersten Male erreicht und sogar etwas überschritten wurde, ist die Frequenz unserer Hochschule stetig gewachsen und hat sich im vorigen Wintersemester auf die Höhe von 1668[1]) gesteigert, ist im darauffolgenden Sommersemester zwar wieder auf 1639[2]) und nach dem gegenwärtigen Stande auf 1623 immatrikulierte Studierende herabgesunken, worin aber kein Rückgang, sondern nur ein auch an den übrigen deutschen Universitäten bemerkbares Schwanken der Frequenz zu erblicken ist, wodurch der vierte Rang, den unsere Hochschule unter den deutschen Universitäten einnimmt, nicht in Frage gestellt wird.

IV. Promotionen

fanden im Jahre 1888/89 statt:

in der theologischen Fakultät	3
in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät	—
in der medizinischen Fakultät	203
in der philosophischen Fakultät	17
mithin im Ganzen	223.

V. Ausgeführte und postulierte Neubauten.

Nachdem durch das Staatsbudget der XIX. Finanzperiode in hochherziger Weise die Mittel für den Neubau eines zoologisch-zootomischen Instituts, sowie zur Errichtung eines chirurgischen Klinikum bewilligt worden, so ist es der angestrengten Thätigkeit der Bauleitung gelungen, in dem kurzen Zeitraum von $1\frac{1}{2}$ Jahren diese beiden wichtigen Institutsbauten fertig zu stellen. Das neue zoologisch-zootomische Institut wurde am 2. November d. Jrs. in feierlicher Weise eröffnet; dasselbe befriedigt ebenso sehr durch

[1]) Davon 640 Bayern, 992 andere deutsche Inländer, 36 Ausländer.

[2]) Davon 628 Bayern, 965 andere deutsche Inländer, 46 Ausländer. Die Verteilung der Frequenz auf die einzelnen Fakultäten ist in den ausgegebenen Personalverzeichnissen zu ersehen.

Digitized by Google

seine schöne, einfach edle Architektur, wie durch die vollendete und kaum übertroffene Zweckmäßigkeit seiner inneren Einrichtung. Der Neubau des chirurgischen Klinikum wird demnächst seiner Bestimmung übergeben werden und es ist auch hier die Erwartung berechtigt, daß dasselbe den besten ähnlichen Anstalten Deutschlands sich würdig zur Seite stellen und zur weiteren Hebung der stolzen Blüte unserer medizinischen Fakultät beitragen werde.

So Großes auch in den letzten 12 Jahren für unsere Hochschule durch Herstellung einer Reihe von imponierenden und trefflich ausgestatteten Bauten für medizinische und naturwissenschaftliche Institute geschehen ist, so bleibt doch noch die Befriedigung mehrerer dringender Bedürfnisse übrig. Zu den wichtigsten derselben gehört die Fürsorge für eine den heutigen Anforderungen entsprechende psychiatrische Klinik, ferner die Umgestaltung und Erweiterung der gynäkologischen Klinik, welche zur Zeit eines der bedeutenden Frequenz der Medizin-Studierenden nur einigermaßen entsprechenden Hörsaales ermangelt; ganz besonders aber auch die Herstellung eines neuen Kollegiengebäudes für die Angehörigen der theologischen, der rechts- und staatswissenschaftlichen und der humanistischen Sektion der philosophischen Fakultät. Es hat sich in allen beteiligten Kreisen die übereinstimmende Überzeugung festgestellt, daß das dermalige, durch seine dreihundertjährige Geschichte höchst ehrwürdige Universitätsgebäude seiner Zweckbestimmung als Kollegienhaus infolge seiner ungünstigen Lage, sowie wegen der absoluten Unzulänglichkeit und der gesundheitswidrigen Beschaffenheit seiner Räume schlechterdings nicht mehr zu genügen vermag, sondern durch ein neues Kollegiengebäude zu ersetzen ist, welches auch den Angehörigen der vorhin genannten Fakultäten und den Universitätsbeamten zureichende, helle, luftige und gesunde Hörsäle und Arbeitsräume bietet und für welches die Universität bereits eine vortrefflich geeignete Baustelle an der Sanderringstraße besitzt, während die Räumlichkeiten des dermaligen Universitätsgebäudes vollständig und in zweckentsprechender Weise zur Erweiterung der raumbeengten Universitätsbibliothek, sowie zur würdigen Aufstellung der reichen Sammlungen der Universität, insbesondere der sehr bedeutenden und wertvollen Kunstsammlungen verwendet werden können. Die Universitätsbehörden haben ihre von der hohen Königlichen Staatsregierung warm vertretenen Anträge auf Erbauung eines neuen Kollegienhauses und auf Umge-

Digitized by Google

staltung der psychiatrischen und der Frauenklinik in eingehender Begründung zum Staatsbudget der XX. Finanzperiode eingebracht und hegen die gewisse Zuversicht, daß auch die jetzt tagende Landesvertretung in Anerkennung der vorhandenen dringenden Bedürfnisse mit demselben erleuchteten und großherzigen Sinne, wie bisher, die geforderten Mittel bewilligen und uns hierdurch in den Stand setzen werde, noch im Laufe des eben begonnenen Jahres mit der Ausführung der projektierten Bauten zu beginnen.

VI. Im übrigen ist noch zu bemerken:

Durch letztwilligen Wunsch des verstorbenen k. Advokaten Anton Deßloch von Würzburg hat derselbe unserer Hochschule ein namhaftes Kapital zugewendet, aus dessen Zinsen alljährlich einem Studierenden der Naturwissenschaften oder der freien Geschichtsforschung nach Maßgabe des Statuts ein Stipendium verliehen werden soll. Diese hochherzige Stipendienstiftung hat durch höchste Entschließung vom 21. Februar 1889 Nr. 1957 die Genehmigung des Königlichen Staatsministerium erhalten.

Die interimistische Konservierung des von Wagner'schen Kunstinstituts wurde dem ordentlichen Professor Dr. Lorenz Grasberger übertragen.

Das seither mit dem Universitätssekretariat vereinigte Quästorat wurde von demselben abgetrennt und mit Allerhöchster Genehmigung mittelst höchster Ministerial-Entschließung vom 19. Mai 1889 verfügt, daß die mit dem Quästorate verbundenen Funktionen der Führung des gesamten Kassa- und Rechnungswesens der Rektorats- und Senatskanzlei dem k. Universitätsaktuar Erhard Müller übertragen wurden.

VII. Preisfragen.

Von den im vorigen Jahre von den Fakultäten gestellten Preisaufgaben haben nur die der theologischen und rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät Bearbeitungen gefunden.

1. Die theologische Fakultät hatte das Thema aufgestellt:

„Darstellung und Würdigung des Manuale controversiarum nebst den einschlägigen Schriften von Martin Becanus, vor Zeiten Professor an der Universität Würzburg."

Digitized by Google

Es sind drei Bearbeitungen eingelaufen:

1. Die erste Arbeit mit dem Motto: „Ecclesia Romana seu Pontificia toto orbe dispersa est visibilis Ecclesia Christi“ (Becan. Manual. controv. I 3) wird von der Fakultät folgendermaßen beurteilt: „Dem Verfasser ist es gelungen, die wesentlichen Gesichtspunkte herauszuheben, unter die er das reichhaltige Material zusammenfassen und zur Darstellung bringen konnte. Dabei beurkundet er hinreichende Belesenheit in der einschlägigen Litteratur, gute Kenntnisse und ein gesundes, maßvolles Urteil. Klarheit und Präcision im Ausdruck geben seiner Arbeit einen besondern Vorzug, was durch äußere Gliederung mehr hervortreten wird. Die Fakultät erkennt ihm daher mit besonderer Befriedigung den Preis zu“.

Verfasser ist: Franz Miltenberger, cand. theol. und al. cler. aus Buchbrunn.

2. Die zweite Arbeit trägt das Motto: „Semper Ecclesia media inter duos haereticos (Tertullian)“. Die Fakultät urteilt hierüber also: „Im Anschlusse an die Gliederung des Hauptwerkes von Becanus mit Hinblick auf die übrigen Schriften desselben, die zur näheren Begründung und Erläuterung beigezogen werden, legt der Verfasser dessen wissenschaftliche Entwickelungen dar. Seine Darstellung ist eingehend und korrekt, zeugt von theologischem Urteil und ist durch Hinweis auf die spätere Ausbildung einzelner gegnerischer Sätze anregend und belehrend. Bei nochmaliger Durchsicht wird es ihm gelingen, seiner Arbeit eine größere Übersichtlichkeit zu geben. Die Fakultät steht jedoch nicht an, auch ihm den Preis zuzuerkennen.“

Verfasser ist: Otto Happel, cand. theol. und al. cler. aus Wüstensachsen.

3. Die dritte Arbeit trägt das Motto: „Non vos me elegistis, sed ego elegi vos“. Joh. 15, 16.

Dem Verfasser wurde wegen längerer Krankheit auf Ansuchen der Einreichungstermin um 14 Tage verlängert. „Seine Arbeit zeigt großen Fleiß, genaues Studium des zu behandelnden Werkes und auch die Darstellung ist nicht ohne Gewandtheit. Es bedauert jedoch die Fakultät, daß dieselbe nicht jene Vollendung hat, welche sie des Preises würdig macht, erteilt ihm aber ein öffentliches Lob“.

Verfasser ist: Karl Peter, cand. theol. und al. cler. aus Basel.

Digitized by Google

2. Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät hatte folgende Preisaufgabe gestellt:

„Anerkenntnis und Verzicht im Civilprozeß sind historisch und dogmatisch zu erörtern."

Es sind rechtzeitig zwei Bearbeitungen abgegeben worden, eine mit dem Motto: „Es irrt der Mensch, solang er strebt", die andere mit dem Motto: „Nil admirari".

Das Urteil der Fakultät lautet: „Die Fakultät kann keiner dieser Arbeiten den Preis zuerkennen. In beiden ist die verlangte historische Darstellung ganz unselbständig und kritiklos. In der Arbeit mit dem Motto: „Es irrt der Mensch, solang er strebt" wird versucht, die Unselbständigkeit durch Citate aus Quellen und älterer Litteratur zu verdecken. Diese Citate sind aber neueren Büchern entliehen. Die dogmatische Behandlung des Themas bot Veranlassung, zu den Grundfragen des Prozeßrechtes Stellung zu nehmen. Das hat aber keiner der Bearbeiter versucht, und es ist daher auch keinem gelungen, die dogmatische Erkenntnis der zu untersuchenden Prozeßhandlungen zu fördern.

Von den beiden Arbeiten hält die Fakultät die mit dem Motto: „Nil admirari" für die bessere. Die Fakultät will dem Verfasser in Anbetracht seines Fleißes und seines redlichen Strebens eine lobende Anerkennung zuteil werden lassen."

Verfasser ist: August Hofmann, cand. jur. aus Ramsen.

Als Preisaufgaben für das Jahr 1890 werden von den Fakultäten folgende Themata aufgestellt:

1. Von der theologischen Fakultät:

„Darstellung und Würdigung der litterarischen Thätigkeit des hl. Alfons von Liguori."

2. Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

„Vergleichende Darstellung und Würdigung der in den deutschen Staaten bestehenden Besoldungssysteme."

3. Von der medizinischen Fakultät:

„Die Lehre von der sogenannten trüben Schwellung (Virchow) soll in ihrer Entwickelung und Bedeutung erörtert werden."

Digitized by Google

4. Die zwei Sektionen der **philosophischen Fakultät** stellen die Aufgaben:

a) Die **philologisch-historische Sektion:**

„Das Problem von der Aufeinanderfolge der Kämpfer im Pentathlon soll von neuem untersucht und seiner Lösung zugeführt werden."

b) die **naturwissenschaftlich-mathematische Sektion:**

„Bis jetzt sind hauptsächlich mit Quarz piezo-elektrische und elektro-optische Versuche ausgeführt worden; eine Ausdehnung dieser Untersuchungen auf andere Krystalle wird gewünscht."

Die Frist zur Einreichung der Konkurrenzarbeiten bei den Dekanaten der betreffenden Fakultäten läuft mit dem 15. Oktober d. J. ab; zur Preisbewerbung zugelassen sind nur diejenigen Kandidaten, welche an hiesiger Universität während des Jahres 1889/90 wenigstens in einem Semester immatrikuliert waren.

Mit dem Wunsche, daß alle diese Aufgaben bearbeitet werden und eine preisgekrönte Lösung finden mögen, schließe ich die Feier des dreihundert und achten Stiftungstages unserer Universität.

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES

CANCELLED

STALL STUDY
CHARGE

CANCELLED
1983
7674893

Digitized by Google